Kriegs-Echo

Nr. 1 Wochen-Chronik 10 Pf.



August 1914 Ullstein & Co

Der ungeheure Kampf, den das Deutsche Reich Schulter an Schulter mit dem verbündeten Oesterreich gegen eine Welt von Feinden auszufechten hat, wird für Jahrzehnte und vielleicht für Jahrhunderte den Lauf der Weltgeschichte bestimmen. Gewaltige Eindrücke stürmen täglich, stündlich auf uns ein, ohne daß im Fluß des Geschehens ein klares Bild der Ereignisse entstünde. Und doch möchte wohl jeder, der diese großen Dinge erlebt, sich von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben, wie das alles geworden ist und was das fiebrig pulsende Leben der Gegenwart an dauernd bedeutsamen Ereignissen hervorbringt. Nicht minder dringend ist der Wunsch unserer Krieger draußen, die nicht immer in der Lage sein werden, ihre heimatliche Zeitung mit einiger Regelmäßigkeit zu lesen, im Zusammenhang mit dem gewaltigen Weltgeschehen zu bleiben, an dem sie selbst tätig mitwirken. Das „Kriegsecho" will die sichtbare Lücke ausfüllen helfen und in wöchentlichen Uebersichten von den Taten im Feld und der Stimmung in der Heimat, von wichtigen politischen Ereignissen und bezeichnenden Zügen des Volkslebens getreu und rasch berichten. Gesammelt, sollen die wöchentlichen Hefte auf Grund zeitgenössischer Aeußerungen und amtlicher Dokumente ein getreues Gesamtbild der großen Zeit ergeben, die wir teilnehmend und teilnahmsvoll erleben. Mögen sie stets — das ist unser inniger Wunsch — ein Echo sein guten Gelingens im Felde und guten Vertrauens daheim.

Inhalt.

Der Kaiser an das deutsche Volk.

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwickelung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit.

Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir bisher ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Ueberfall rüsten, man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande.

Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens.

Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

Wilhelm.

209

Wie es anfing.

Auf steigenden Rossen die Führer voran,
Die Schwerter gezogen voran ins Feld.
Ganz Deutschland dahinter ein einziger Mann,
Ein einziger Mann und ein einziger Held.
Ernst v. Wildenbruch

Das deutsche Volk, das in 43jähriger Friedenszeit durch harte Arbeit einem kargen Boden so reiche Früchte abgerungen hat, daß es heute an materiellen Gütern keiner anderen Nation nachsteht, ist unvermutet und ohne sein Zutun in einen Krieg verwickelt worden, der seine ganze Existenz, alles, was es an Kultur, an geistigen und wirtschaftlichen Gütern geschaffen hat, tödlich bedroht. Gegen Deutschlands Grenzen rennen — ein seltsames Paar von Brüdern — auf der einen Seite die Hunnenhorden an, mit denen der Russenzar den Freiheitsdrang seiner eigenen Völker niederzwingt, und auf der anderen die beiden Nationen des Westens, deren Kultur auf Freiheit und Unabhängigkeit aufgebaut ist, und die sich rühmen, an der Spitze der Zivilisation zu stehen. Das deutsche Volk hat diesen Kampf nicht gesucht, es hat vielmehr alles getan, was in Ehren möglich war, um ihn zu vermeiden. Aber es hat den bösen Nachbarn nicht gefallen, und so muß der deutsche Michel Pflug und Amboß verlassen und zu der scharfen Wehr greifen, die er zu seinem Glück in der langen Zeit des Friedens nicht hat verrosten lassen. Der schwere Kampf gegen drei waffenmächtige Gegner wird erleichtert durch das feste Bündnis mit Oesterreich-Ungarn, dessen Völker trotz allem Hader sich treu um ihren greisen Herrscher sammeln. Der Geist, der die verbündeten Heere und die verbündeten Völker beseelt, läßt erhoffen, daß die gute und gerechte Sache sich siegreich durchsetzen wird.

Aller List und aller Gewalt zum Trotz!

* * *

Wohl war der Himmel Europas in den heißen Julitagen des Jahres 1914 nicht frei von Wolken. Die Mordtat serbischer Parteigänger, die am 28. Juni in der Hauptstadt Bosniens den Thronfolger Oesterreich-Ungarns und seine Gattin aus dem Wege räumten, lastete schwer auf den Gemütern, aber die feste Hoffnung, daß der Friede der Welt nicht aufs Spiel gesetzt würde um serbischer Mörder willen, war allgemein. Man hatte ja auch bei der Marokko-Krisis und dann bei dem Streit um Bosnien, sowie bei den beiden Balkankriegen beobachtet, daß es immer wieder gelungen war, auf dem Weg des Kompromisses gefährliche Konflikte auszugleichen. So ging das Leben und Treiben in den Städten und Dörfern seinen gewohnten Gang. Die Geschäftsleute rechneten und wagten, die Landleute bangten um den Erntesegen, der wogend auf den Feldern stand, die Müßiggänger suchten nach neuen Genüssen, die Sommerfrischen waren überfüllt und zeigten den Luxus und die Oberflächlichkeit des internationalen Genußlebens. Etwas ernster wurde die Stimmung, als die österreichisch-ungarische Regierung das Ergebnis der Untersuchung gegen die Meuchelmörder von Sarajewo bekannt gab und von Serbien in einer befristeten Note neben der Bestrafung der serbischen Mittäter und Anstifter Garantien verlangte, daß die den Bestand der Monarchie bedrohenden Geheimgesellschaften von der Belgrader Regierung unterdrückt werden. Aber bedrohlich schien auch jetzt die Lage nicht, zumal mit wenigen Ausnahmen die gesamte Oeffentlichkeit Europas anerkannte, daß Oesterreich im Recht sei, wenn es Sühne für den Fürstenmord und Schutz vor weiteren Umtrieben verlangte. Man rechnete deshalb vielfach damit, daß Serbien den Forderungen des Nachbarstaates nachgeben würde. Aber der Zar, in der angemaßten Rolle eines Protektors und Oberherrschers aller Slawen, warf sich zum Schützer der Fürstenmörder auf und gab zu erkennen, daß er im Notfalle hinter Serbien stehen werde. Damit gewann das kleine Balkanfeuer, das Oesterreich im Interesse der Kultur austreten wollte, eine Ausdehnung so gewaltiger Art, daß nach wenigen Tagen der ganze Weltteil brannte. Denn das drohende Eingreifen Rußlands rief auf Grund der Bündnispflichten, wie aus Gründen der Selbsterhaltung das Deutsche Reich auf den Plan, und damit war alles losgebunden, was seit Jahren und Jahrzehnten an heimlichem Neid und offenem Haß in Ost und West gegen uns angesammelt war. Weder Frankreich noch Großbritannien hatten das geringste Interesse, Oesterreich bei der verdienten Züchtigung serbischer Unkultur und Feindseligkeit in den Arm zu fallen, aber das französische Volk, wie das englische waren unter dem Einfluß ehrgeiziger und gewissenloser Staatsmänner zu eng verbunden worden mit Rußlands Machtpolitik und Machtansprüchen, als daß der Friedenswille und der vernünftige Widerspruch weiter Kreise in diesen Ländern den ungeheuerlichen Waffenbund gegen das Deutsche Reich hätten verhindern können. Frankreich war ja schon längst zum Vasallen des Russenreichs herabgesunken. Und in London siegte die Hoffnung, das durch einen gefährlichen Kontinentalkrieg gefesselte Deutschland verhältnismäßig mühelos seiner Flotte, seiner Handelsschiffe und seiner Handelsbeziehungen in aller Welt berauben zu können. So kam es, daß die Bomben aus dem Kgl. Serbischen Artilleriedepot von Kragujewatz, die das österreichische Thronfolgerpaar trafen, das Signal gaben für einen Krieg, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat.

Deutsche Friedensliebe und russisches Ränkespiel.

Der deutsche Kaiser war erst am 27. Juli auf die Kunde von der gefährlichen Zuspitzung der Gegensätze aus Norwegen nach Potsdam zurückgekehrt. Sofort setzte er alle Kraft daran, um, im Einvernehmen mit dem Reichskanzler, den Konflikt auf Serbien und Oesterreich zu beschränken und seinem Volk, wie der Welt, den Frieden zu erhalten. Die Geschichtschreiber späterer Tage werden anerkennen, daß die deutsche Regierung, der deutsche Kaiser und das deutsche Volk in diesen Tagen, trotzdem die Nachbarn an den Grenzen schon die Kriegsrüstungen begannen, eine bewundernswerte Kaltblütigkeit, Festigkeit und Friedfertigkeit bekundeten. Wenn es trotzdem zum Kriege kam, so trägt dafür allein Rußland und sein Zar, der sich einst als Friedensbringer feiern ließ, die schwere, blutige Verantwortung. Den vollen Beweis dafür erbringt mit seinen Darlegungen und Aktenstücken

das deutsche Weißbuch,

das dem Reichstag vorgelegt wurde.

Das Weißbuch beginnt mit einem Rückblick auf die österreichisch-serbischen Konflikte, die Ermordung des Thronfolgerpaares und die bekannte österreichische Note an Serbien, vom 23. Juli, worin Serbiens Antwort bis zum Abend des 25. Juli verlangt wurde.

Am folgenden Tage, dem 24. Juli, beginnt die serbische Regierung bereits zu mobilisieren, und in Berlin treffen zwei wichtige Mitteilungen ein. Der deutsche Botschafter in Petersburg Graf Pourtalès, der mit Sasonow, dem russischen Minister des Auswärtigen, verhandelte, drahtet:

„Der Minister erging sich gegen Oesterreich-Ungarn in maßlosen Anklagen und war sehr erregt. Auf das bestimmteste erklärt er: daß die serbisch-österreichische Differenz zwischen den Beteiligten allein ausgetragen werde, könne Rußland unmöglich zulassen."

Am nächsten Tage, dem 25. Juli, soll bis 6 Uhr abends Serbien seine Antwort geben. Noch bevor dies geschieht, hat Rußland militärische Maßnahmen ergriffen. Graf Pourtalès übermittelt nach Berlin eine Meldung des Generals von Chelius für den Kaiser. „Im Krasnoelager wurden heute die Truppenübungen plötzlich abgebrochen, und die Regimenter kehren in ihre Garnisonen sofort zurück. Die Manöver sind abgesagt worden. Die Kriegsschüler wurden heute statt im Herbst zu Offizieren befördert. Ueber das Vorgehen Oesterreichs herrscht im Hauptquartier große Aufregung. Ich habe den Eindruck, daß alle Vorbereitungen für die Mobilmachung gegen Oesterreich getroffen werden."

Am 26. Juli treffen weitere Nachrichten über die russischen Rüstungen in Berlin ein. Graf Pourtalès drahtet: „Der Militärattaché bittet um Uebermittlung nachstehender Meldung an den Generalstab: „Ich halte es für sicher, daß für Kiew und Odessa die Mobilmachung befohlen worden ist. Bei Warschau und Moskau ist dies fraglich, und bei den anderen wohl noch nicht der Fall." Gleichzeitig setzt **Deutschlands Vermittlungsaktion in London, Paris und Petersburg** in der entschiedensten Weise ein.

Suchomlinows Ehrenwort.

Der folgende Tag, 27. Juli, bringt zwei Depeschen, die nur nebeneinandergestellt werden müssen, um die russische Politik ganz verständlich zu machen.

„Telegramm des Kaiserlichen Konsulatsverwesers in Kowno an den Reichskanzler: 'In Kowno Kriegszustand erklärt." Das heißt: Rußland rüstet gegen Deutschland.

Der deutsche Militärattaché in Petersburg meldet über ein Gespräch mit dem Kriegsminister Suchomlinow:

„Der Kriegsminister hat mir sein Ehrenwort darauf gegeben, daß noch keine Mobilmachungsorder ergangen sei. Es würden lediglich vorläufig Vorbereitungsmaßnahmen getroffen, aber es sei kein Reservist eingezogen und kein Pferd ausgehoben."

Und an eben diesem Tage beginnen auch schon **Frankreichs** militärische Vorkehrungen. Der deutsche Gesandte in Bern drahtet: „Erfahre zuverlässig, daß französisches 14. Korps Manöver abbrach."

Noch ein russisches Ehrenwort.

Am 29. Juli berichtet der Petersburger deutsche Militärattaché:

„Der Generalstabschef hat mich zu sich bitten lassen und mir eröffnet, daß er von Seiner Majestät soeben komme. Er sei vom Kriegsminister beauftragt worden, mir nochmals zu bestätigen, es sei alles so geblieben, wie es mir vor zwei Tagen der Minister mitgeteilt habe. Er bot mir schriftliche Bestätigung an und gab mir sein Ehrenwort in feierlichster Form, daß nirgends eine Mobilmachung, d. h. Einziehung eines einzigen Mannes oder Pferdes bis zur Stunde, 3 Uhr nachmittags, erfolgt sei. Er könne sich dafür für die Zukunft nicht verbürgen, aber wohl nachdrücklichst bestätigen, daß in den Fronten, die auf unsere Grenzen gerichtet seien, von Seiner Majestät keine Mobilisierung gewünscht würde. Es sind aber hier über erfolgte Einziehung von Reservisten in verschiedenen Teilen des Reichs, auch in Warschau und in Wilna, vielfache Nachrichten eingegangen. Ich habe deshalb dem General vorgehalten, daß ich durch die mir von ihm gemachten Eröffnungen vor ein Rätsel gestellt sei. Auf Offiziersparole erwiderte er mir jedoch, daß solche Nachrichten unrichtig seien, es möge hier und da allenfalls ein falscher Alarm vorliegen. Ich muß das Gespräch in Anbetracht der positiven, zahlreichen, über erfolgte Einziehungen vorliegenden Nachrichten als einen Versuch betrachten, uns über den Umfang der bisherigen Maßnahmen **irrezuführen**."

Während aber Rußland alles ableugnet, hat auch **Frankreich** schon **bedrohliche Maßregeln** ergriffen. Noch aber kann, noch muß, wie es scheint, alles gut werden. Denn inzwischen ist Kaiser Wilhelm nach Deutschland zurückgekehrt. Am 28. Juli hatte er bereits an den Zaren telegraphiert. Fürst Trubetzkoi, der Chef der nahöstlichen Abteilung im Ministerium an der Sängerbrücke, sagte, als er's erfuhr, zum deutschen Militärbevollmächtigten: „Gottlob, daß ein Telegramm Ihres Kaisers gekommen ist!" — Hier das Wichtigste aus dem

Die erste Kriegswoche

28. Juli: Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Serbien.

31. Juli: Russische und österreichische Mobilmachung.
Kriegszustand in Deutschland erklärt.
Deutsches Ultimatum an Rußland. Anfrage in Frankreich.

1. August: Deutsche und französische Mobilmachung.
Russische Truppen eröffnen die Feindseligkeiten.
Deutsche Kriegserklärung an Rußland.
Ansprache des Kaisers: „Keine Parteien mehr."

2. August: Libau vom Kreuzer „Augsburg" bombardiert.
Frankreich eröffnet die Feindseligkeiten.
Deutscher Einmarsch in Luxemburg.
Alexandrowo von deutschen Truppen besetzt.

3. August: Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich.
Kalisch und Czenstochau von deutschen Truppen besetzt.

4. August: Der deutsche Reichstag bewilligt 5 Milliarden Kriegskredit.
Deutscher Sieg bei Wirballen (Kibarty erstürmt).
Deutscher Einmarsch in Belgien.
Kriegserklärung Englands an Deutschland.

5. August: Erlaß einer Amnestie für Preußen.
Zerstörung algerischer Hafenbefestigungen durch deutsche Kriegsschiffe.
Russische Niederlage bei Soldau in Ostpreußen. Eine Kavalleriebrigade vernichtet.
Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Rußland.
Kriegserklärung Montenegros an Oesterreich-Ungarn.

6. August: Kriegserklärung Serbiens an Deutschland.
Deutsche Kreuzer „Göben" und „Breslau" durchbrechen eine englische Flottenkette vor Messina.

7. August: Eroberung Lüttichs.
60000 Italiener aus Frankreich ausgewiesen.

Telegrammwechsel der Monarchen:

Petershof, Palais, 29. Juli, 1 Uhr nachmittags.

Ich bin erfreut, daß Du zurück in Deutschland bist. In diesem so ernsten Augenblick bitte ich Dich inständig, mir zu helfen. Ein schmählicher Krieg ist an ein schwaches Land erklärt worden, die Entrüstung hierüber, die ich völlig teile, ist in Rußland ungeheuer. Ich sehe voraus, daß ich sehr bald dem Druck, der auf mich ausgeübt wird, nicht mehr werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden. Um einem Unglück, wie es ein europäischer Krieg sein würde, vorzubeugen, bitte ich Dich im Namen unserer alten Freundschaft, alles Dir mögliche zu tun, um Deinen Bundesgenossen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen. gez.: Nikolaus.

Potsdam, 29. Juli, 6,30 nachm.

Ich habe Dein Telegramm erhalten und teile Deinen Wunsch nach **Erhaltung des Friedens**. Jedoch kann Ich Oesterreich-Ungarns Vorgehen nicht als „schmählichen Krieg" betrachten. Oesterreich-Ungarn weiß aus Erfahrung, daß Serbiens Versprechungen, wenn sie nur auf dem Papier stehen, gänzlich unzuverlässig sind. Meiner Ansicht nach ist Oesterreich-Ungarns Vorgehen als ein Versuch zu betrachten, volle Garantie dafür zu erhalten, daß Serbiens Versprechungen auch wirklich in die Tat umgesetzt werden. In dieser Ansicht werde ich bestärkt durch die Erklärung des österreichischen Kabinetts, daß Oesterreich-Ungarn keine territorialen Eroberungen auf Kosten Serbiens beabsichtige. Ich meine daher, daß es für Rußland durchaus möglich ist, dem österreichisch-serbischen Krieg gegenüber in der Rolle des Zuschauers zu verharren, ohne Europa in den schrecklichsten Krieg hineinzuziehen, den es jemals erlebt hat. Ich glaube, daß eine direkte Verständigung zwischen Deiner Regierung und Wien möglich und wünschenswert ist, eine Verständigung, die — wie Ich Dir schon telegraphierte — Meine Regierung mit allen Kräften zu fördern bemüht ist. Natürlich würden militärische Maßnahmen Rußlands, welche Oesterreich-Ungarn als Drohung auffassen könnte, ein Unglück beschleunigen, das wir beide zu vermeiden wünschen, und würden auch Meine Stellung als Vermittler, die Ich — auf Deinen Apell an Meine Freundschaft und Hilfe — bereitwillig angenommen habe, untergraben.

gez.: Wilhelm.

Am 31. Juli richtete der Zar an Kaiser Wilhelm ein Telegramm, in dem er sagte: „Ich danke Dir von Herzen für Deine Vermittlung, die eine Hoffnung aufleuchten läßt, daß doch noch alles friedlich enden könnte. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Oesterreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, einen Krieg zu wünschen. Solange wie die Verhandlungen mit Oesterreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir **mein feierliches Wort** darauf."

Hierauf erwiderte Kaiser Wilhelm:

„Auf Deinen Appell an Meine Freundschaft und Deine Bitte um Meine Hilfe habe Ich eine Vermittlungsaktion zwischen Deiner und der Oesterreichisch-Ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen

das Mir verbündete Oesterreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie Ich Dir schon mitgeteilt habe, Meine Vermittlung beinahe illusorisch gemacht worden ist. Trotzdem habe Ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte Ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an Meiner östlichen Grenze. Die Verantwortung für die Sicherheit Meines Reiches zwingt Mich zu defensiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit Meinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht Ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblicke liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg Meiner Vermittlung hätte warten können. Die Mir von Meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist Mir immer heilig gewesen, und Ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, die militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Oesterreich-Ungarn bedrohen."

Noch ehe dies Telegramm seine Bestimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desselben Tages angeordnete, offensichtlich gegen Deutschland gerichtete,

Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte

in vollem Gange.

Nach Bekanntwerden der russischen Gesamtmobilisation in Berlin erhielt am Nachmittag des 31. Juli der deutsche Botschafter in Petersburg den Befehl, der russischen Regierung zu eröffnen, Deutschland habe als Gegenmaßregel gegen die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee und Flotte den Kriegszustand verkündet, dem die Mobilisation folgen müsse, wenn Rußland nicht binnen 12 Stunden seine militärischen Maßnahmen gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einstelle und Deutschland davon in Kenntnis setze.

Gleichzeitig wurde der deutsche Botschafter in Paris angewiesen, von der Französischen Regierung binnen 18 Stunden eine Erklärung zu verlangen, ob sie in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben wolle.

Der deutsche Botschafter in Petersburg hat die ihm aufgetragene Mitteilung an Herrn Sasonow am 31. Juli um 12 Uhr nachts gemacht.

Nachdem die Rußland gestellte Frist verstrichen war, ohne daß eine Antwort auf unsere Anfrage eingegangen wäre, hat der Kaiser am 1. August um 5 Uhr nachmittags die

Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine befohlen.

Der Kaiserliche Botschafter in Petersburg hatte inzwischen den Auftrag erhalten, falls die Russische Regierung innerhalb der ihr gestellten Frist keine befriedigende Antwort erteilen würde, ihr die Kriegserklärung zu übermitteln. Ehe jedoch eine Meldung über die Ausführung dieses Auftrages einlief, überschritten russische Truppen, und zwar schon am Nachmittag des 1. August, unsere Grenze und rückten auf deutschem Gebiet vor.

Damit hatte Rußland den Krieg gegen uns begonnen.

Inzwischen hatte der Kaiserliche Botschafter in Paris die ihm befohlene Anfrage an das französische Kabinett am 31. Juli um 7 Uhr nachmittags gestellt.

Der französische Ministerpräsident hat darauf am 1. August um 1 Uhr nachmittags eine zweideutige und unbefriedigende Antwort erteilt, die über die Stellungnahme Frankreichs kein klares Bild gibt, da er sich darauf beschränkte, zu erklären, Frankreich würde das tun, was seine Interessen ihm geböten. Wenige Stunden darauf, um 5 Uhr nachmittags, wurde die Mobilisierung der gesamten französischen Armee und Flotte angeordnet.

Am Morgen des nächsten Tages eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten.

* * *

Der Kaiser und die Berliner.

Freitag, den 31. Juli, traf der Kaiser in Berlin ein. Unter den Linden standen von Mittag an Kopf und Kopf dichtgedrängte Menschenmassen, die die Ankunft des obersten Kriegsherrn erwarteten. Endlich gegen drei Uhr kamen die gelben kaiserlichen Automobile in schnellster Fahrt die Charlottenburger Chaussee entlang gefahren. Im ersten Wagen, das ernste Gesicht vom stählernen Helm der Garde-du-Corps überschattet der Kaiser, an seiner Seite die Kaiserin. Im zweiten Wagen der Kronprinz in Husarenuniform, das Antlitz von der Autobrille verdeckt, zwischen ihm und der Kronprinzessin der künftige Thronfolger. Dann die Prinzen August Wilhelm und Adalbert und der kommandierende General des Gardekorps Frhr. v. Plettenberg. Bei der Einfahrt in die Linden wurde das Tempo verlangsamt und unter brausenden Hurrarufen bahnten die Wagen sich ihren Weg durch die Massen. Kurz vor 3 Uhr traf der Kaiser im Schloß ein und sofort flatterte die Kaiserstandarte hoch. Unverrückbar, eine gewaltige Menschenmauer, harrt das Publikum vor dem Schloß, die Nationalhymne wird von den Wartenden angestimmt, und mächtig braust der Gesang empor, bis endlich die auf die Balustrade hinausführenden Fenstertüren sich öffnen und der Kaiser mit unbeweglichem Gesicht, die Kaiserin und Prinz Adalbert hinaustreten. Ein vieltausendfacher Hurraschrei brandet empor zu dem Heerführer des Deutschen Reiches, der mit einer Armbewegung Ruhe heischt. Klar und scharf hallen seine Worte über den Lustgarten:

„Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volk erfordern, den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich Euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer!"

Den ganzen Abend dauerte die patriotische Erregung an. Die Bevölkerung der Reichshauptstadt wogte auf den Straßen hin und her. Abends um 8 Uhr erschien der Kaiser noch einmal auf dem Balkon seines Schlosses und rief unter dem unbeschränkten Jubel seines Volkes:

„Ich danke für die Liebe und Treu, die mir erwiesen werden. Wenn es zum Kampfe kommt, hört jede Partei auf. Wir sind nur noch deutsche Brüder. In Friedenszeiten hat mich ja wohl die eine oder die andere Partei angegriffen, das verzeihe ich von ganzem Herzen. Wenn unser Nachbar uns den Frieden nicht gönnt, dann hoffe und wünsche ich, daß unser gutes deutsches Schwert siegreich aus dem Kampfe hervorgeht."

Kurz vor Mitternacht umstellten viele Tausende das Reichskanzlerpalais und brachten dem Kanzler jubelnde Kundgebungen dar. Herr v. Bethmann-Hollweg erschien auf dem Balkon, verneigte sich dankend und hielt eine Ansprache, die mit den Worten des Prinzen Friedrich Karl ausklang: „Lasset Eure Herzen zu Gott schlagen und Eure Fäuste auf den Feind." Die Ansprache wurde oft von Beifallsrufen der Menge unterbrochen, aber zum Schluß dämpfte der Ernst der Lage die laute Begeisterung und plötzlich stimmte die Menge den Choral: „Lobe den Herrn" an, in dessen feierlichen Klängen die feste Zuversicht und das Vertrauen unseres Volkes, für eine gerechte Sache einzutreten, einen ergreifenden Ausdruck fand.

Deutschland einig.

Das ganze Volk hinter dem Kaiser.

Am 31. Juli ließ der Kaiser den „Zustand drohender Kriegsgefahr" erklären und tags darauf verkündeten rote Zettel die Mobilmachung. Kein Zweifel mehr, daß der Kampf unvermeidlich sei. In dieser Stunde zeigte das deutsche Volk seine ganze Größe. Während man im Ausland, wo man uns leider viel zu wenig kennt, von drohender Revolution fabelte, brannte ganz Deutschland auf „wie eine Pulvermine", ein einziger Mann, ein einziger Held. Alles, was sonst nur allzu sehr die Menschen trennt, Rang und Religion, Partei- und Interessenhader, verschwand wie Nebel vor der strahlenden Augustsonne. Wohl lag schwer auf den Gemütern, was die kommende Zeit an Opfern und Schicksalsschlägen zu bringen drohte, aber über alle Not und Sorge hob die hohe Welle echt nationalen Empfindens empor.

Ein getreues Spiegelbild der Stimmung im Reich, in Nord, Ost, West und Süd, war der Verlauf

der Tagung des Reichstages.

Im Weißen Saal des alten Hohenzollern-Schlosses hatten sich am 4. August die Volksvertreter versammelt, und der Kaiser eröffnete die außerordentliche Session mit einer machtvollen Thronrede.

Des Kaisers Rede:

In schicksalsschwerer Stunde habe Ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um Mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Weg des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat Meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen.

Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden. Da tat sich mit der Ermordung Meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand, ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Joseph, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reichs gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das Russische Reich in den Weg getreten. An die Seite Oesterreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bundespflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen.

Mit schwerem Herzen habe Ich Meine Armee gegen einen Nachbar mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah Ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen. Die Kaiserlich Russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.

Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen. Die Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Uebelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches.

Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.

Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Aeußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.

An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht Mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen, zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle!

Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell — das ist Mein inniger Wunsch.

Nachdem der Kaiser die Thronrede verlesen hatte, legte er das Manuskript auf den hinter ihm stehenden Thronsessel, wendete sich wieder der Versammlung zu und rief in den Saal:

„Sie haben gelesen, meine Herren, was Ich zu Meinem Volke vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Ich wieder-

An unsere Soldaten.

Sie wollen's nicht anders . . der Haß ist zu groß . .
Drum also los!
Und Stoß auf Stoß!
Und stehn wir einer gegen zehn,
Wir stehn!
Und ohne Furcht! Es rauch', wo es rauch':
Unsere Kugeln treffen auch,
Und unsre Kanonen sind auch mit Granaten
Und nicht mit Zuckerzeug geladen!

Und einer ist mit uns und unserm Recht,
Ein gute Wehr und Waffen
Und mächtiger als Feindesspott:
Unser alter Herre Gott,
Der uns seit Uranfang der Zeit
Noch nie im Stich gelassen,
Er half noch stets und hilft auch heut
Und läßt nicht mit sich spaßen!

Kosaken hin, Franzosen her,
Und kämen sie ein ganzes Meer,
Und käm es kreuz und käm es quer:
Geblitze und Gekrache . .
Es gab, so lang die Welt steht, Krieg,
Und allemal noch war der Sieg
Bei der gerechten Sache!
Soll's also sein, dann los und drauf!
Und ohne Furcht, es rauch', wo es rauch',
Unsere Kugeln treffen auch!
Und unsere Kanonen sind auch mit Granaten
Und nicht mit Zuckerzeug geladen!

Cäsar Flaischlen.

hole, Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche (stürmisches Bravo), und zum Zeugen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Standes- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten mit Mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere Ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und Mir dies in die Hand zu geloben."

Der Kaiser streckt die Rechte aus, und während alles tief erfüllt von der Weihe des Augenblicks den Atem anhält, treten die Führer der Parteien zum Kaiser, und jeder einzelne reicht ihm die Hand zur stummen Erfüllung des Gelöbnisses, das der Kaiser gefordert hat. Es war ein ergreifender Moment, über dem die Weihe welthistorischer Bedeutung schwebte.

Nach einem Gottesdienst folgte die

Kriegssitzung des Reichstags.

Gleich die Wahl des Präsidiums zeigte, daß im Drang der großen Stunde jeder Parteiunterschied geschwunden war. Das früher viel befehdete Präsidium der Linken wurde auf Vorschlag des konservativen Abgeordneten Grafen Westarp einstimmig wiedergewählt. Dann nahm der

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg

das Wort zu einer Rede, deren Kraft und Nachdruck dem Ernst und der Bedeutung des Augenblickes entsprach. Ein gewaltiges Schicksal, so sagte er, bricht über Europa herein. Da wir für unser Deutsches Reich das Ansehen in der Welt erkämpften, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas beschirmt. In friedlicher Arbeit sind wir stark und mächtig geworden und darum geneidet. Mit zäher Geduld haben wir es ertragen, wie unter dem Vorwande, daß Deutschland kriegslüstern sei, in Ost und West Feindschaften genährt und Fesseln gegen uns geschmiedet wurden. Der Wind, der da gesäet wurde, geht jetzt als Sturm auf.

Wir wollten in friedlicher Arbeit weiterleben, und wie ein unausgesprochenes Gelübde ging es vom Kaiser bis zum jüngsten Soldaten: nur zur Verteidigung einer gerechten Sache soll unser Schwert aus der Scheide fliegen. (Starker Beifall.) Der Tag, da wir es ziehen müssen, ist erschienen, gegen unsern Willen, gegen unser redliches Bemühen. Rußland hat die Brandfackel an das Haus gelegt. (Lebh. Rufe: Sehr richtig! Sehr wahr!) Wir stehen in einem gezwungenen Kriege mit Rußland und Frankreich.

Wir hatten alles daran gesetzt, den Konflikt auf Oesterreich und Serbien zu beschränken. Der Kaiser wies den Zaren besonders auf die solidarischen monarchischen Interessen gegenüber der Freveltat von Sarajewo hin, er bat, ihn persönlich zu unterstützen, um den Gegensatz zwischen Wien und Petersburg auszugleichen. Ungefähr zu derselben Stunde bittet der Zar in einem Telegramm seinerseits den Kaiser um seine Hilfe; er möge doch in Wien zur Mäßigung raten. Der Kaiser übernimmt die Vermittlungsrolle. Aber kaum ist die von ihm angeordnete Aktion im Gange, so mobilisiert Rußland alle seine Streitkräfte gegen Oesterreich-Ungarn. (Erregtes Hört! Hört! und Pfuirufe!) Trotzdem setzen wir in Wien unsere Vermittlungsaktion fort und zwar in Formen, welche bis an das äußerste dessen gehen, was mit unserem Bundesverhältnis verträglich ist. (Lebhafte Bewegung. Sehr richtig! und Hört! Hört!) Es kommt der 31. Juli, in Wien soll die Entscheidung fallen. Wir haben es bereits mit unseren Vorstellungen erreicht, daß Wien den eine Zeitlang nicht mehr im Gang befindlichen direkten Verkehr, die Aussprache mit Petersburg wieder aufgenommen hat; aber noch bevor die letzte Entscheidung in Wien fällt, kommt die Nachricht, daß Rußland seine gesamte Wehrmacht — also auch gegen uns — mobil gemacht hat. (Lebh. Hört! Hört!)

Die russische Regierung, die aus unseren wiederholten Vorstellungen wußte, was die Mobilmachung an unserer Grenze bedeutet, notifiziert uns diese Mobilmachung nicht, gibt uns zu ihr auch keinerlei erklärenden Aufschluß. (Hört! Hört!)

Noch am Nachmittag des 31. Juli trifft ein Telegramm des Zaren beim Kaiser ein, in dem er sich dafür verbürgt, daß seine Armee keine provokatorische Haltung gegen uns einnehme. (Bewegung — Hört! Hört! und Lachen.) Aber die Mobilmachung an Rußlands Grenze gegen uns war schon in der Nacht vom 30. zum 31. Juli in vollem Gange; während wir auf russische Bitten in Wien vermitteln, erhebt sich die russische Wehrmacht an unserer langen, fast ganz offenen Grenze, und Frankreich mobilisiert zwar noch nicht, aber trifft doch, wie es zugibt, militärische Vorbereitungen. Und wir? Wir hatten absichtlich bis dahin (der Reichskanzler schlägt bei den folgenden Worten wiederholt auf das Pult und spricht in großer Erregung weiter) keinen Reservemann einberufen, dem europäischen Frieden zuliebe. (Lebhaftes allgemeines Bravo!) Sollten wir jetzt weiter in Geduld warten, bis etwa die Mächte, zwischen denen wir eingekeilt sind, den Zeitpunkt zum Losschlagen wählten? (Stürmisches Nein!) Dieser Gefahr Deutschland auszusetzen, wäre ein Verbrechen gewesen! (Stürmisches, allgemeines, anhaltendes Sehr richtig! und Bravo!, auch bei den Sozialdemokraten.) Darum forderten wir noch am 31. Juli von Rußland die Demobilisierung als einzige Maßregel, welche noch den europäischen Frieden retten konnte (Lebhafte Zustimmung.); der kaiserliche Botschafter in Petersburg erhält ferner den Auftrag, der russischen Regierung zu erklären, daß wir im Fall der Ablehnung unserer Forderung den Kriegszustand als eingetreten betrachten müssen. Der kaiserliche Botschafter hat diesen Auftrag ausgeführt. Was Rußland auf unsere Forderung der Demobilisierung geantwortet hat, wissen wir aber bis heute noch nicht. (Hört! Hört!) Telegraphische Meldungen darüber sind nicht bis an uns gelangt, obwohl der Telegraph weit unwichtigere Meldungen noch übermittelte. (Hört! Hört!)

So sah sich, als die gestellte Frist längst verstrichen war, der Kaiser am 1. August, nachmittags 5 Uhr, genötigt, unsere Wehrmacht mobil zu machen. Zugleich mußten wir uns versichern, wie sich Frankreich stellen würde.

Auf unsere bestimmte Frage, ob Frankreich sich im Falle eines deutsch-russischen Krieges neutral halten würde, hat uns Frankreich geantwortet, es werde tun, was ihm seine Interessen geböten. (Lachen.) Das war ein Ausweichen, wenn nicht eine Verneinung unserer Anfrage.

Trotzdem gab der Kaiser den Befehl, daß die französische Grenze unbedingt zu respektieren sei. Dieser Befehl wurde strengstens befolgt, bis auf eine einzige Ausnahme. Frankreich, das zu derselben Stunde wie wir mobil machte, erklärte, daß es eine Zone von zehn Kilometern an der Grenze respektiere. (Hört! Hört!)

Und was geschah in Wirklichkeit? Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen, in das reichsländische Gebiet eingebrochene Kompagnien. (Unerhört!) Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, unser Staatsgebiet angegriffen.

Was jene Ausnahme betrifft, so habe ich vom Chef des Generalstabes folgende Meldung erhalten: „Von den französischen Beschwerden über Grenzverletzungen unsererseits ist nur eine einzige zuzugeben. Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine anscheinend von einem Offizier geführte Patrouille des XIV. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten. Sie ist anscheinend abgeschossen. Nur ein Mann ist zurückgekehrt. Aber lange bevor diese einzige Grenzüberschreitung erfolgte, haben französische Flieger bis nach Süddeutschland hinein Bomben abgeworfen und am Schluchtpaß haben französische Truppen unsere Grenzschutztruppen angegriffen. Unsere Truppen haben sich bisher gänzlich auf den Grenzschutz beschränkt." Soweit die Meldung des Chefs des Generalstabes.

Wir sind jetzt in der Notwehr, und Not kennt kein Gebot! Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht auch belgisches Gebiet betreten müssen. (Bravo!) Das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, so lange sie der Gegner respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereitstand. Frankreich konnte warten, wir aber nicht, und ein französischer Einfall in unsere Flanke am Unterrhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über die Proteste der luxemburgischen und belgischen Regierung hinwegzusetzen.

Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. (Bravo!) Wer, wie wir, um das Höchste kämpft, darf nur daran denken, wie er sich durchhaut. (Stürmischer Beifall und wiederholtes Händeklatschen im ganzen Hause und auf den Tribünen.)

Meine Herren, wir stehen Schulter an Schulter mit Oesterreich-Ungarn. Was die Haltung Englands betrifft, so haben die Erklärungen, die Sir Edward Grey gestern im englischen Unterhause abgegeben hat, den Standpunkt klargestellt, den die englische Regierung einnimmt. Wir haben der englischen Regierung

die Erklärung abgegeben, daß, solange sich England neutral verhält, unsere Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen wird, und daß wir die territoriale Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werden. Diese Erklärung wiederhole ich hiermit vor aller Welt, und ich kann hinzusetzen, daß, solange England neutral bleibt, wir auch bereit sind, im Falle der Gegenseitigkeit keine feindlichen Operationen gegen die französische Handelsschiffahrt vorzunehmen. (Bravo!)

Meine Herren, soweit die Vorgänge! Ich wiederhole das Wort des Kaisers: Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Kampf. (Stürmische Zustimmung.) Wir kämpfen um die Frucht unserer friedlichen Arbeit, um das Erbe einer großen Vergangenheit und um unsere Zukunft. Die 50 Jahre sind noch nicht vergangen, von denen Moltke sprach, daß wir gerüstet dastehen müßten, um das Erbe, um die Errungenschaften von 1870 zu verteidigen. Jetzt hat die große Stunde der Prüfung für unser Volk geschlagen. Aber mit voller Zuversicht sehen wir ihr entgegen. (Stürmische Zustimmung.) Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit, hinter ihr steht das ganze deutsche Volk (brausender, nicht endenwollender Beifall und Händeklatschen im ganzen Hause und auf den Tribünen), das ganze deutsche Volk bis auf den letzten Mann (mit einer Handbewegung die äußerste Linke einschließend). (Erneuter, stürmischer Beifall.) Sie, meine Herren, kennen Ihre Pflicht in ihrer ganzen Größe. Die Vorlagen bedürfen keiner Begründung mehr, ich bitte um ihre schnelle Erledigung. (Stürmisches Bravo!)

In seiner Erwiderung sagte

Reichstagspräsident Dr. Kaempf:

Wir sind uns bewußt, daß der Krieg, in den zu ziehen wir gezwungen sind, ein Kampf der Abwehr ist, gleichzeitig aber für Deutschland ein Kampf um die höchsten geistigen und materiellen Güter der Nation, ein Kampf auf Leben und Tod, ein Kampf um unsere Existenz. (Lebh. Zustimmung.) Der Augenblick, in dem der Reichstag sich anschickt, angesichts des Ausbruchs des Krieges die Gesetze zu votieren, die für den Krieg und für das Wirtschaftsleben der Nation während des Krieges die sicheren Grundlagen zu bieten bestimmt sind, ist ein feierlicher und tief ernster, aber zu gleicher Zeit ein unendlich großer und erhebender. Schwere Lasten müssen dem ganzen Volke auferlegt, schwere Opfer von dem einzelnen gefordert werden. Aber es gibt niemand im ganzen Deutschen Reich, der nicht ein volles Verständnis hätte für das, was auf dem Spiel steht und freudig diese Lasten übernimmt, freudig bereit ist, diese Opfer dem Vaterlande darzubringen. (Lebhaftes Bravo!) Die Begeisterung, die wie ein Sturm durch das ganze Land braust, ist uns Bürge dafür, daß das ganze deutsche Volk Gut und Blut zu opfern gewillt ist für die Ehre des Deutschen Reiches. (Lebh. Bravo!)

Niemals hat das Volk einmütiger zusammengestanden als heute. Auch die, die sonst sich grundsätzlich als Gegner des Krieges bekennen, eilen zu den Fahnen. Ihre Vertreter im Reichstag bewilligen ungesäumt die für die Verteidigung des Reiches notwendigen Mittel. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall und Händeklatschen bei den bürgerlichen Parteien.)

Wir alle, Regierungen und Volk, haben nur den einen Gedanken: Die Ehre, Wohlfahrt und Größe des Deutschen Reiches. So zieht das Volk in Waffen, im Bewußtsein seiner Stärke, hinaus in den heiligen Krieg, alt und jung von der gleichen Begeisterung durchdrungen. Aus den Augen unserer Brüder und Söhne blitzt der alte deutsche Kampfesmut (Bravo!) Siegesfroh und siegesbewußt sehen wir die Leitungen unseres Heeres und unserer Marine an ihrer großen Arbeit. Die Stärke unseres Volkes in Waffen, die Kaltblütigkeit der Heeres- und Marineleitung bürgen uns den Sieg in dem Kampfe, den wir im Bewußtsein der Gerechtigkeit unserer Sache führen, zur Verteidigung der Ehre und Größe unseres Vaterlandes (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Bewilligung von fünf Milliarden.

Nach einer Stunde wurde die zweite Reichstagssitzung eröffnet. Auf der Tagesordnung standen sämtliche Kriegsvorlagen. An erster Stelle der Nachtragsetat, der den Reichskanzler ermächtigt, zur Bestreitung der Kriegsausgaben die Summe von fünf Milliarden im Wege des Kredits flüssig zu machen und aus den Gold- und Silberbeständen des Reiches 300 Millionen Mark zu entnehmen. Ferner liegen vor: das Gesetz zur Aenderung des Gesetzes über die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften, das Gesetz, betreffend Ausnahmen von Beschäftigungsbeschränkungen gewerblicher Arbeiter, die Vorlage über die Verlängerung der Fristen des Wechsel- und Scheckrechts, eine Ergänzung der Reichsschuldenordnung, eine Vorlage über die Aenderung des Münzgesetzes, ein Gesetz über die Reichskassenscheine und die Banknoten, das Darlehnskassengesetz, eine Abänderung zum Bankgesetz, ein Gesetz betreffend den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen, eine Vorlage zur Abwicklung von börsenmäßigen Zeitgeschäften in Waren, die Vorlage betreffend Erhaltung von Anwartschaften aus der Krankenversicherung, ein Gesetz betreffend Höchstpreise, eine Vorlage betreffend die Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen, ein Gesetz betreffend die Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung, ein Gesetz über die Kriegsversorgung von Zivilbeamten und eine Vorlage betreffend vorübergehende Einfuhrerleichterungen. Schließlich wurde der Reichstag noch um die Zustimmung zur Abführung des Reichskriegsschatzes im Juliusturm in Höhe von 120 Millionen Mark an die Reichsbank gebeten.

Als einziger Redner zu sämtlichen Vorlagen erhielt das Wort der sozialdemokratische Abg. Haase, der erklärte: Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind. Sie werden von den Verheerungen des Krieges am schwersten getroffen. Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder ohne Unterschied der Partei. (Lebhafter Beifall.) Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hungers drohen. Zu ihnen werden sich bald Zehntausende verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen. Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, diese unermeßliche Not zu lindern, erachten wir als zwingende Pflicht. (Lebhafter Beifall.) Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Siege des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. (Stürmischer Beifall.) Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. (Lebhafter Beifall.) Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich. (Lebhafte Beifallskundgebungen.)

Hierauf wurden unter stürmischem, minutenlangem Beifall im ganzen Hause, auf den Bänken des Bundesrats und auf sämtlichen Tribünen sämtliche Vorlagen einstimmig angenommen.

Präsident Dr. Kaempf schloß die Sitzung mit Segenswünschen für Heer und Marine. Reichskanzler von Bethmann Hollweg fügte herzliche

Dankesworte der Regierung

hinzu. Er sagte: Nicht das Gewicht Ihrer Beschlüsse gibt dieser Tagung ihre Bedeutung, sondern der Geist, aus dem heraus sie gefaßt sind, der Geist der Einheit Deutschlands, des unbedingten rückhaltlosen Vertrauens auf Leben und Tod. (Stürm. Beifall.) Was uns auch beschieden sein mag, der 4. August 1914 wird in alle Ewigkeit hinein einer der größten Tage Deutschlands sein. (Stürm. Beifall.) Seine Majestät der Kaiser und seine hohen Verbündeten haben mir den Auftrag gegeben, dem Reichstage zu danken.

Präsident Dr. Kaempf: Nach diesen Worten des Herrn Reichskanzlers bleibt uns nur übrig, nochmals zu beteuern, daß das deutsche Volk einig ist bis auf den letzten Mann, zu siegen oder zu sterben auf dem Schlachtfeld für die deutsche Ehre und für die deutsche Freiheit. Wir trennen uns mit dem Ruf: Seine Majestät der Kaiser, Volk und Vaterland, sie leben hoch! (Das ganze Haus, ohne Unterschied der Partei, stimmt begeistert und unter lebhaftem Händeklatschen in das dreifache Hoch ein.)

Englands Kriegserklärung.

Amtlich wurde am 5. August bekannt gegeben: „Gestern nachmittag kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der bereits durch das Betreten belgischen Gebiets begangene Verstoß gegen das Völkerrecht freimütig anerkannt und der Wille des Deutschen Reiches, die Folgen wieder gutzumachen, erklärt war, erschien der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen im Reichstag, um dem Staatssekretär v. Jagow eine Mitteilung seiner Regierung zu machen. In dieser wurde die deutsche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde. Der Staatssekretär v. Jagow erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und setzte nochmals die Gründe auseinander, die Deutschland zwingen, sich gegen einen Einfall einer französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern. Kurz nach 7 Uhr erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern."

Die englische Kriegserklärung wurde vom deutschen Volk mit berechtigter Entrüstung aufgenommen. Vielfach erfolgten Kundgebungen, die ihren Höhepunkt bei der Abreise des englischen Botschafters aus Berlin erreichten.

* * *

Den willkommenen Vorwand für den längst geplanten Angriff auf Deutschland bot die

Besetzung belgischen Gebiets

durch deutsche Truppen. Daß England trotz der notgedrungenen Verletzung der belgischen Neutralität den Frieden hätte wahren können und müssen, zeigen die amtlichen Veröffentlichungen der deutschen Regierung. Am 2. August, am ersten Tage der Mobilmachung, erging folgende telegraphische Anweisung an den deutschen Gesandten in Brüssel, v. Below:

„Der Kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten vor über den beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maas-Strecke Givet-Namur. Sie lassen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen. Die Kaiserliche Regierung kann sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien, trotz besten Willens, nicht imstande sein wird, ohne Hilfe einen französischen Vormarsch mit so großer Aussicht auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine ausreichende Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit dem größten Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Akt der Feindseligkeit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu betreten. Um jede Mißdeutung auszuschließen, erklärt die Kaiserliche Regierung das Folgende:

1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindseligkeiten gegen Belgien. Ist Belgien gewillt, in dem bevorstehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, so verpflichtet sich die Deutsche Regierung, beim Friedensschluß Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreichs im vollen Umfang zu garantieren.

2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreichs wieder zu räumen, sobald der Friede geschlossen ist.

3. Bei einer freundschaftlichen Haltung Belgiens ist Deutschland bereit, im Einvernehmen mit den Königlich Belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch deutsche Truppen verursacht werden könnte.

Sollte Belgien den deutschen Truppen feindlich entgegentreten, insbesondere ihrem Vorgehen durch Widerstand der Maasbefestigungen oder durch Zerstörungen von Eisenbahnen, Straßen, Tunneln oder sonstigen Kunstbauten Schwierigkeiten bereiten, so wird Deutschland zu seinem Bedauern gezwungen sein, das Königreich als Feind zu betrachten. In diesem Falle würde Deutschland dem Königreich gegenüber keine Verpflichtungen übernehmen können, sondern müßte die spätere Regelung des Verhältnisses beider Staaten zueinander der Entscheidung der Waffen überlassen.

Die Kaiserliche Regierung gibt sich der bestimmten Hoffnung hin, daß diese Eventualität nicht eintreten und daß die Königlich Belgische Regierung die geeigneten Maßnahmen zu treffen wissen wird, um zu verhindern, daß Vorkommnisse, wie die vorstehend erwähnten, sich ereignen. In diesem Falle würden die freundschaftlichen Bande, die beide Nachbarstaaten verbinden, eine weitere und dauernde Festigung erfahren."

Belgien zog es vor, mit Frankreich durch dick und dünn zu gehen, wie das ja auch der Herzensneigung eines großen Teiles der öffentlichen Meinung in Brüssel, Antwerpen und Lüttich entsprach. Das Deutsche Reich sah sich infolgedessen vier Gegnern gegenüber, zu denen sich im Laufe der ersten Kriegstage noch Serbien und Montenegro gesellten. Die Kriegserklärung zwischen Frankreich und Oesterreich ließ noch einige Zeit auf sich warten und erfolgte erst, als Frankreich erfuhr, daß österreichische Hilfstruppen Schulter an Schulter mit dem deutschen Aufgebot an der Westgrenze zu kämpfen bestimmt waren.

Anschließend an die französische Kriegserklärung erklärte dann am 13. August der englische Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Sir Edward Grey, dem österreichisch-ungarischen Botschafter in London: „Nachdem der Bruch zwischen Oesterreich-Ungarn und Frankreich erfolgt sei, sehe sich die Königlich englische Regierung genötigt, zu erklären, daß, von Mitternacht angefangen, der Kriegszustand auch zwischen Großbritannien und Oesterreich-Ungarn eingetreten sei." Gleichzeitig erhielt die englische Flotte den Befehl, die Feindseligkeiten gegen Oesterreich-Ungarn zu eröffnen.

Auf Küstenwacht.

Von Oberst Georg Cardinal von Widdern.

Melodie: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein".

Sie sollen dich nicht kriegen, du deutscher Meeresstrand:
Wir kämpfen bis zum Siegen, hier kommt kein Feind ans Land,
Solange unerschrocken das Volk hält Küstenwacht,
Solange ungebrochen der Geist der Flottenmacht.

Sie sollen dich nicht kriegen, du Flagge schwarz-weiß-rot,
Sollst niemals unterliegen, so schwer auch sei die Not.
Wir woll'n dich vorwärts tragen nach uns'rer Väter Art,
Die Feinde niederschlagen. Um dich sich Alles schart.

Sie sollen dich nicht beugen, mein heilig Vaterland,
Das wird dir treu bezeugen das Schwert in uns'rer Hand.
Ob auch die Feinde drängen, von Norden, Ost und West,
Ob morden sie und sengen, wir Deutschen stehen fest!

Die Völker Oesterreichs einig.

Die Slawen gegen Rußland.

Die Panslawisten, die alle slawischen Völker unter einen Hut bringen möchten, haben die Kriegslust der Russen mit der Versicherung anzufachen versucht, daß die slawischen Untertanen Oesterreich-Ungarns nichts heißer ersehnten, als sich in die Arme des Väterchens Zar zu flüchten, und daß Oesterreich beim Ausbruch eines Krieges sofort auseinanderfallen würde. Wohl kaum jemals ist eine Behauptung von den Tatsachen schneller über den Haufen geblasen worden, als diese. Polen und Ruthenen, Ukrainer und Tschechen, sie alle, die in Friedenszeiten der österreichischen Regierung oft heftig Opposition machten, sie alle scharen sich in der Zeit der Not treu und begeistert um die Fahne des Doppeladlers. Besonders überraschend wirkte

die Verbrüderung zwischen Tschechen und Deutschen.

Der Prager Korrespondent der „Vossischen Zeitung" berichtet darüber:

„Als die Kunde von dem Erfolg der deutschen Truppen in Lüttich bekannt wurde, erschollen brausende Hoch- und Nazdar-Rufe. Zwischen Deutschen und Tschechen fanden große Verbrüderungsszenen statt. Hochrufe auf Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm wurden ausgebracht. Dazwischen rief man: „Nieder mit Frankreich und Rußland, Schmach den englischen Wucherern!" Die österreichische Kaiserhymne wurde in beiden Landessprachen gesungen. Vor dem Deutschen Hause, dem gesellschaftlichen und politischen Mittelpunkt der Deutschen Prags, trat ein Tscheche aus den Reihen der Menge und rief: „Hoch unser gemeinsames Vaterland Oesterreich, hoch Kaiser Wilhelm, auf zum deutschen Konsulat!" Vor dem Konsulat wurden dann in würdiger Weise dem Deutschen Reich und dem Kaiser Wilhelm Huldigungen dargebracht. Es wurden in deutscher und tschechischer Sprache Ansprachen gehalten, worauf sich die Redner in die Wohnung des deutschen Konsuls begaben, der ihnen unter dem brausenden Jubel der Menge für die Kundgebung dankte und die Hand reichte. Die Manifestanten brachen in begeisterte Heilrufe, Hochrufe und Slavarufe auf Kaiser Franz Joseph und den Deutschen Kaiser aus. Sodann bildete sich ein Zug, der sich unter Absingung patriotischer Lieder zum Radetzky-Denkmal bewegte, von dessen Sockel aus Prinz Wenzel Eusebius Lobkowitz in beiden Landessprachen patriotische Reden hielt. Der Zug nahm sodann seinen Weg zur Statthalterei, wo die Menge den Fürsten Thun, der am Fenster erschien, stürmisch begrüßte und Hochrufe auf die Armee ausbrachte, was vom Statthalter mit Hoch- und Slavarufen auf Kaiser Franz Joseph erwidert wurde. Die Manifestanten sangen nochmals in beiden Landessprachen die Volkshymne, worauf der Statthalter ein Hoch auf unsere braven Soldaten ausbrachte. Die Manifestanten zogen nun vor das Korpskommando und brachten Hochrufe auf die Armee aus. Die Hauptwache trat ins Gewehr, blies den Generalmarsch und leistete die Ehrenbezeigungen, als die Menge wiederum die Volkshymne anstimmte. Nach nochmaligen Hochrufen auf Kaiser Franz Joseph, den Deutschen Kaiser und die Armeen löste sich der Zug in voller Ruhe und Ordnung auf."

Ueber eine Rede des russischen Ministers Ssasonow, in der dieser offen zugestand, das Ziel des Balkanbundes sei die Einigung aller Slawen und die Zerstörung Oesterreich-Ungarns, äußerte die tschechische Zeitung „Hlas Naroda" sich wie folgt:

„Der russische Kaiser will glauben machen, daß Rußland auch für seine slawischen Brüder kämpfe, und glaubt zu sehen, daß die Vereinigung der Slawen mit Rußland stark und unzertrennlich vor sich gehe, während Urteilsfähige gerade das Gegenteil sehen. Von den slawischen Nationen Oesterreich-Ungarns sehnt sich keine einzige nach Vereinigung mit Rußland. Man hat in der tschechischen Nation niemals den Ruf nach Vereinigung mit Rußland vernommen, das die slawische Solidarität nur zu egoistischen Zwecken mißbraucht hat. Rußland kämpft einen großen Kampf, aber nicht für die Slawen, sondern für die Geltendmachung der eigenen egoistischen Ziele, für Verbreitung seiner Macht über alle slawischen Stämme und für die Unterdrückung der Individualität der slawischen Völker. Die slawischen Völker werden mit allen Kräften danach trachten, daß der furchtbare Kampf nicht auf Rechnung des Slawentums geführt werde."

In allen böhmischen Städten gingen die militärischen Anordnungen glatt und mit größter Schnelligkeit vonstatten. Vom alten Rassenhader war nichts zu spüren, die gesamte Bevölkerung war willig und begeistert, und die Nachrichten von der Standrechtsverhängung in Prag und Umgebung stellten sich alsbald als erfunden heraus.

Eine ähnliche Sympathiekundgebung veranstalteten auch

die Ruthenen Oesterreichs.

Der ukrainische Hauptrat erließ einen Aufruf, in dem es u. a. heißt:

„Die Unersättlichkeit des zarischen Imperiums bedroht unser nationales Leben. Der historische Feind der Ukrainer kann es nicht ruhig mit ansehen, daß nicht die ganze Ukraine in seinem Besitz ist, daß nicht das ganze ukrainische Volk unter seiner Herrschaft stöhnt. Ein Sieg Rußlands würde das ukrainische Volk der österreichisch-ungarischen Monarchie unter dasselbe Joch zwingen, unter dem die dreißig Millionen Ukrainer des Zarenreiches stöhnen. Deswegen ist unser Weg klar vorgezeichnet. Es ist unsere heilige Pflicht, alle unsere Kräfte auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen. Der Sieg der österreichisch-ungarischen Monarchie wird auch unser Sieg sein. Und je größer die Niederlage Rußlands sein wird, desto schneller wird die Stunde der Befreiung der Ukrainer schlagen. Alle materiellen und moralischen Kräfte sollen aufgeboten werden, damit der historische Feind der Ukrainer gedemütigt wird."

Die österreichischen Polen

bemühten sich eifrig, ihre Brüder in Russisch-Polen zum Aufstand aufzureizen. Es bildete sich in Galizien ein nationales Zentralkomitee, das sämtliche polnische Parteien Galiziens umfaßt. Das Komitee hat einen Aufruf erlassen, in dem es alle Bewohner Galiziens auffordert, in jedem Orte, auch in dem kleinsten, örtliche Komitees zu bilden. Alle Männer vom 17. bis 45. Lebensjahre, die durch die österreichischen Behörden nicht zu den Waffen gerufen sind, sollen sofort den Turnvereinen oder den Freischaren des Bartosz beitreten. Die Freischaren des Bartosz nennen sich zahlreiche Gruppen von Freischärlern zur Erinnerung an den Bauer Bartosz, der zur Zeit des Aufstandes Kosciuskos als Erster russische Kanonen erbeutete. Ferner werden alle Polen ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit, die sich in Galizien aufhalten, aufgefordert, in den Kampf gegen den alten Erbfeind Polens, die Russen, zu eilen.

Besonders begeistert war beim Ausbruch des Krieges

die Stimmung in Wien.

Die „Vossische Zeitung" berichtet darüber: „Vor dem Kriegsministerium, das mit seiner imposanten Front den Kaiser-Wilhelms-Ring beim Donaukanal und der im Umbau begriffenen Aspernbrücke abschließt, wogt das Menschenmeer, zu den hellerleuchteten Fenstern die Kaiserhymne singend:

„Gut und Blut für unsern Kaiser!
Gut und Blut fürs Vaterland!"

Dann erst, von wenigen angestimmt, zuletzt im Riesenchor anschwellend, „Die Wacht am Rhein". Als die letzte Strophe verklungen war, erschollen die Rufe: „Zur deutschen Botschaft!" Das vornehme Palais, dessen Fenster in der Metternichgasse nach der englischen, in der Reißnerstraße nach der russischen Botschaft blicken, lag im Dunkel. Die Zugänge zur russischen Botschaft waren polizeilich abgesperrt. Mit dröhnender Stimme rief ein Mann in die Menge: „Laßt uns unserem großen Freunde in dieser ernsten Stunde unsere Huldigung bringen! Wir lieben Kaiser Wilhelm nicht erst seit heute! Er ist die größte Persönlichkeit unserer Zeit! Wir beglückwünschen uns, an ihm einen Freund zu besitzen, den Ritter in schimmernder Wehr. Unser Vorbild deutscher Treue, Kaiser Wilhelm, hoch! und hoch das Deutsche Reich!" Wieder ertönte „Die Wacht am Rhein". Ohne Murren, als etwas Selbstverständliches, nimmt man Kenntnis von den großen Beschränkungen der persönlichen Freiheit durch die Kriegsleistungsgesetze. Das große Geheimnis, der militärische Aufmarsch im Norden und im Süden, vollzieht sich, ohne daß die Oeffentlichkeit in der Lage ist, sich ein Bild davon zu machen. Jeder aber fühlt, daß eine Schicksalsstunde für das Habsburger-Reich gekommen ist. In vollem Vertrauen zur Armee und zu der Rückendeckung durch Deutschland sieht jedermann mit ruhiger Entschlossenheit der Entscheidung entgegen.

Die Absichten Rußlands.

Rußlands Macht war in den letzten Jahren das Schreckgespenst, mit dem man das Deutsche Reich immer wieder einzuschüchtern versuchte. Und auch jetzt wieder, wo Tatsachen entscheiden und nicht Worte, tut man sich in Paris und London viel zu gut auf die gewaltigen Hilfskräfte des russischen Reiches, auf die unerschöpflichen Massen des 17-Millionen-Volkes, auf die 5 oder 6 Millionen Krieger, die dem Zaren folgen, auf die wilde Grausamkeit der Kosaken, deren nicht eben schöne Gesichtszüge jetzt die illustrierten Blätter der westlichen Hauptstädte zieren. Die Erfahrung wird es lehren, was hinter der dräuenden Verkleidung steckt. Jedenfalls täten die Freunde Rußlands gut daran, sich mehr auf sich selbst zu verlassen, als auf den „starken Mann im Osten". Das große Russenreich bietet zwar nach außen das Bild einer starren Einheit, im Innern aber gärt nicht nur die soziale Unzufriedenheit, die bei den Arbeitern wie bei den durch häufige Hungersnöte bedrohten Bauern herrscht, sondern es bestehen auch tiefgehende nationale Gegensätze, die trotz aller Unterdrückung sich immer wieder geltend machen. Wenn jetzt Rußland ins Feld zieht, als Protektor und Oberherr aller Slawen, so maßt es sich damit eine Rolle an, die ihm keineswegs zukommt. Gerade die Slawen in seinem eigenen Bereich, vor allem die Polen und die Ruthenen, zusammen wohl 40 Millionen an der Zahl, sind lebendige Zeugen dafür, daß Rußland jede fremde Eigenart, und sei sie noch so nahe verwandt, zu vertilgen und auszurotten bemüht ist. In Wahrheit sind Rußland auch die Serben völlig gleichgültig, sie sollen ihm nur dienen zu dem höheren Zweck der russischen Weltherrschaft, sie sollen als Sturmböcke die Mauern von Wien und Budapest brechen helfen, und sie können sicher sein, daß Rußland nach gewonnenem Spiel sie ebenso vergewaltigen und niederdrücken würde, wie es das von je mit allen Völkern und Stämmen seines Machtgebiets getan hat, mit den Finnen und Armeniern, den Bewohnern des Kaukasus wie den Söhnen der Ukraine, denen nicht einmal erlaubt wurde, das Andenken ihres Nationaldichters Schewtschenko zu feiern. Neben dem Drang nach der Weltherrschaft, der ebenso die Grenzen Indiens und Japans bedroht, wie die Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, ist es die bedrohliche innere Lage, die den Zaren getrieben hat, das gefährliche Kriegsspiel zu beginnen. Die russische Staatsverwaltung, diese überaus kostspielige Maschine, lebt von den Milliarden-Zuschüssen, die Frankreich für das Heerwesen seines Verbündeten opferte und daneben von der Ausbeutung der Trunksucht und von einem Steuersystem, das die Bauern zwingt, den größten Teil ihrer Ernte für Staatszwecke herzugeben. Das Gold, das nach Rußland strömte, war entweder geborgt oder stellte die Bezahlung für die erhungerte Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte dar. In diesem Jahre steht eine schlechte Ernte bevor, die diese Zustände noch zu verschärfen und noch unerträglicher zu machen droht. Wer weiß, was unter dem Druck dieser hoffnungslosen Not entstehen konnte! Eine Ablenkung nach außen, die Entfesselung des nationalen Hasses, des religiösen Fanatismus schien ein guter Ausweg, um allen Gefahren für den Thron und die Bureaukratie vorzubeugen. So rüstete Rußland zum Krieg und beschwor den Weltbrand herauf, dessen Anfang wir jetzt erlebten und dessen Ende hoffentlich für Rußland ein Ende mit Schrecken sein wird.

*

Das unwahrhafte Spiel, das der Zar und seine Regierung mit Deutschland trieben, setzen sie auch gegenüber dem eigenen Land fort. Am 8. August empfing der Zar im Winterpalais in Gegenwart des Generalissimus Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch und sämtlicher Minister die Mitglieder der Reichsduma und des Reichsrates in feierlicher Audienz und hielt eine Rede, in der er von dem „ungeheuren Aufschwung patriotischer Gefühle" sprach, der wie ein Sturmwind durch das ganze Land gehe. In der Duma sprach dann der Minister des Aeußeren Sasonow über die „aufrichtigen Bemühungen Rußlands, den Frieden zu erhalten" (!), und von der „kecken Herausforderung", die es angenommen habe. Oesterreich-Ungarn würde das Werk der Einigung der Slawen nicht zu hindern vermögen. Rußland und seine Verbündeten könnten nicht zugeben, daß Europa von Deutschland und seinen Verbündeten beherrscht werde.

Diese Darlegung stellt die Dinge geradezu auf den Kopf.

*

Der leichtherzig heraufbeschworene Krieg veranlaßte die russische Regierung zu allerhand Versprechungen an ihre polnischen Untertanen. So wird in einem Aufrufe, der Anfang August in Russisch-Polen verbreitet wurde und vom Zaren, von sämtlichen Großfürsten und von der russischen Regierung unterzeichnet ist, den Polen versprochen, daß sie, wenn sie eine loyale Haltung gegenüber Rußland einnehmen, nach dem Kriege eine Autonomie nach dem Muster der Verfassung von 1815 erhalten würden. In dieser Verfassung, die vom Wiener Kongreß beschlossen wurde, war den Polen fast völlig staatliche Unabhängigkeit, insbesondere selbständige Verwaltung, eigene Gerichtsbarkeit, eigene Schulen usw. gewährt worden. Mit Rußland bestand nach dieser Verfassung lediglich eine Personalunion. An dieses Stück Papier hat sich Rußland aber nicht lange gehalten. Die Selbständigkeit Polens wurde immer mehr eingeengt, bis schließlich 1863 Polen vollständig zu einer Provinz des russischen Reiches gemacht wurde.

Auch an die Juden wurde ein Aufruf verbreitet. Frankfurter und Breslauer Zeitungen berichten, der Zar spreche in dieser Proklamation die Erwartung aus, seine jüdischen Untertanen werden ihm nun „die Liebe, die er ihnen stets bewiesen habe, durch Treue und Opferwilligkeit vergelten."

Warum Frankreich mitmacht.

Es scheint, daß Frankreich im jetzigen Augenblick keinen Krieg wollte. Das gilt natürlich vor allem von den breiten Massen der Bevölkerung, deren Wortführer der von einem Chauvinisten hingemordete Jaurès war, das gilt auch von den Bürgern und Bauern, von den Leuten in Stadt und Land, die keine andere Politik kennen, als im Frieden ihrer Arbeit nachzugehen. Aber auch die gewerbsmäßigen Kriegshetzer waren in den letzten Wochen nicht so munter wie in früheren Jahren. Denn so hatte man sich die Sache nicht gedacht. Der Krieg, den diese Leute erstrebten, sollte nicht ein Kampf um Serbiens Willen und zu Rußlands gunsten sein, sondern er sollte sich in erster Linie richten gegen die deutsche Grenze, und Frankreich sollte das Signal geben, wenn die große Stunde der Revanche da sei. Um Rußland für diesen Krieg Frankreichs auszurüsten, haben die Franzosen ihren Sparstrumpf um 17 Milliarden erleichtert und fast bis auf den Grund geleert, aber noch war man nicht so weit, wie es zum sicheren Erfolge nötig schien. Die Enthüllungen des Senators Humbert hatten die Zweifel an der eigenen Kraft vermehrt und auch die hitzigsten Kriegstreiber einer Vertagung des Racheweks günstig gestimmt. Da kam die Kunde von der russischen Mobilisierung und von der deutschen Gegenmaßregel. In dieser Stunde mag es manchem französischen Staatsmann schwer aufs Herz gefallen sein, daß sein Land so fest und unzerreißbar an Rußland gekettet ist, daß es auch dann nicht zurück kann, wenn es genau fühlt, daß seine eigenen Interessen aufs schwerste Not leiden. Die Verlegenheit und Unsicherheit der französischen Regierung kam in der zweideutigen Antwort auf das deutsche Ultimatum zum Ausdruck. Man war zwar auf den Ruf des russischen Bundesgenossen ohne weiteres zum Kampfe gegen Deutschland entschlossen, aber für alle Fälle sollte die Verantwortung möglichst im unklaren bleiben. Diese Unbestimmtheit zeigt am besten, daß Frankreich nicht mit dem Herzen bei der Sache ist. Es wird trotzdem alles daran setzen, das Deutsche Reich und das deutsche Volk niederzuwerfen. Aber die Abwehr wird nicht minder kräftig sein, denn wir alle wissen, daß der Ausgang des Kampfes, gleichviel, was seine Ursache war, unser aller Geschick entscheiden wird.

•

Die Kriegssitzung der französischen Kammer wurde vom Präsidenten Deschanel am 5. August eröffnet. Der russische Botschafter Iswolsky wohnte der Sitzung auf der Diplomatentribüne bei. Nachdem Deschanel dem ermordeten Jaurès einen Nachruf gewidmet hatte, gab er dem Minister des Aeußern Viviani das Wort, der eine Botschaft des Präsidenten verlas, welche die Kammer stehend und unter häufigen Beifallsrufen anhörte. Das Publikum stimmte in den Beifall der Abgeordneten mit ein. Viviani erstattete darauf ein diplomatisches Exposé über die Lage. Lauter Beifall ertönte, als er der Haltung Belgiens huldigte. Mit Begeisterung nahm die Versammlung die Mitteilung über die französische und die russische Mobilisation sowie die Ankündigung von der englischen Mobilisation auf. Viviani verlas unter größter Aufmerksamkeit des Hauses die diplomatischen Dokumente, die Frankreich und England verbinden. Zum Schluß erklärte der Redner inmitten unbeschreiblicher Ovationen: „Wir sind ohne Vorwurf und ohne Furcht." Minister Noulens zählte darauf die Gesetzesvorlagen auf, deren Annahme die Regierung wünsche, namentlich die über die Zulassung von Elsaß-Lothringern in die französische Armee. Sämtliche Gesetzesvorlagen wurden angenommen. Der Präsident verlas ein von der serbischen Skupschtina übersandtes Sympathietelegramm und seine Antwort darauf, worin er der tapferen serbischen Nation den Gruß Frankreichs ausgesprochen hat. Darauf wurde die Sitzung aufgehoben.

Was England möchte.

Noch nie haben wir vorher einen Krieg mit England geführt. Warum? Weil wir schwach waren. England kennt keine andere Feindschaft, als die aus Interessen entspringt. Für Kulturfragen und große Ideen hat es nie das Schwert gezogen, es bekriegte stets nur das Volk, das es fürchtete und auf dessen Macht es neidisch war. Im 16. Jahrhundert war's der Spanier, im 17. der Holländer, im 18. der Franzose. Heute, da Frankreich schwach geworden ist, ist England sein bester Freund; seitdem wir aber dank unserer Einigkeit erstarkten, ist England im geheimen und jetzt offen unser Gegner. „Bewahrung des europäischen Gleichgewichts", nennt England das, und vergißt dabei, daß das Gleichgewicht bereits jetzt sich sehr zugunsten Rußlands, Frankreichs und Englands geneigt hat, und daß wir Deutsche es sind, die durch unsere Waffentaten ein Zurückwerfen Europas in russische Barbarei verhindern müssen. Gegen den Deutschen als Einzelperson herrschte in Großbritannien keine Abneigung, und auch die gewaltige Ausbreitung des deutschen Handels und der deutschen Industrie erweckte nur bei einem Teil der Bevölkerung Neid und Widerspruch. Weite Kreise in England waren verständig genug, einzusehen, daß der wachsende Wohlstand Deutschlands auch England nur Vorteil bringen könnte; denn Deutschland ist Englands bester Kunde auf dem Weltmarkte, und je wohlhabender der Kunde, desto besser geht es dem Verkäufer. Eins aber war allen englischen Parteien ohne Ausnahme ein Dorn im Auge, und das war der gewaltige Ausbau der deutschen Kriegsflotte. England hat seine Eroberungen über die ganze Erde ausgedehnt und schwebt in zitternder Furcht, daß ein anderer ihm seine überseeischen Besitzungen mit dem Schwerte nehmen könne, genau so, wie es einst selber sie mit dem Schwerte erobert hat. Kein Freundschaftsbeweis und keine ehrliche Versicherung Deutschlands konnten das britische Volk davon überzeugen, daß unsere Flotte keine Angriffsgelüste gegen England hegt. „So lange ich das Meer beherrsche, ist Frieden", versicherte der Engländer in seinem Dünkel. Die deutsche Antwort: „Ein starkes Volk will nicht dem Worte eines fremden Ministers vertrauen, sondern nur seiner eigenen Kraft", wurde mit Achselzucken abgelehnt.

Aus Furcht vor Deutschland verbündete Großbritannien sich mit seinem alten Erbfeind Frankreich; aus Furcht vor Deutschland ging das Volk, das so sehr stolz auf seine Freiheit ist, einen schmählichen Bund mit dem völkerunterdrückenden Rußland ein. Was England will? Zuerst und vor allem die Zerstörung der deutschen Flotte, darnach die aufblühenden deutschen Kolonien und die Vernichtung der politischen Kraft des Deutschen Reiches, damit wir in fremden Weltteilen den Engländern nicht mehr ins Gehege kommen können. Für den Engländer geht der Kampf um etwas, das eigentlich bereits entschieden ist. Er möchte seine Alleinherrschaft im Handel wiederherstellen, hat sie aber bereits durch das Aufblühen Deutschlands und der Vereinigten Staaten eingebüßt. Wir jedoch kämpfen um unsere wirtschaftliche Lebensluft. Der Engländer kämpft, um die Weltereignisse zurückzudrehen, zum mindesten aber, um das Weltenrad zum Stillstand zu bringen. Wir jedoch kämpfen für Entwicklung und Zukunft in wirtschaftlichen und kulturellen Dingen. Vorwärts kommt aber nur, wer vorwärts schreitet, und darum können wir getrost und mit freudiger Zuversicht unseren Weg gehen.

* * *

Das von Sir Edward Grey dem englischen Parlament vorgelegte **Blaubuch** bemüht sich, vor dem englischen Volke die englische Politik als friedliebend hinzustellen. Um dieser Rolle willen muß die eine unbequeme, aber entscheidende Tatsache, nämlich die allgemeine russische Mobilmachung während der Vermittelungsaktion Kaiser Wilhelms II., wegeskamotiert werden. Da aber nach englischem Sprichwort Tatsachen „hartnäckige Dinger" sind, so kommt die aus dem Text des Blaubuchs weggelassene Tatsache der Mobilmachung an anderer Stelle, nämlich in dem Telegrammwechsel zwischen dem Zaren und dem König von England, zum Vorschein.

Am 1. August überreichte nämlich der britische Botschafter in Petersburg die folgende **Depesche des Königs von England** an den Zaren:

„Meine Regierung hat von der deutschen Regierung folgende Mitteilung empfangen:

Am 29. Juli bat der Zar telegraphisch den Deutschen Kaiser, zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland zu vermitteln. Der Kaiser folgte dem sofort und tat Schritte in Wien. Ohne die Ergebnisse hiervon abzuwarten, mobilisierte Rußland gegen Oesterreich. Der Kaiser benachrichtigte den Zaren telegraphisch, daß diese Haltung seine Anstrengungen zunichte mache. Der Kaiser bat ihn außerdem, jedes militärische Vorgehen gegen Oesterreich-Ungarn zu unterlassen. Der Zar erfüllte die Bitte nicht. Trotzdem setzte der Kaiser seine Unterhandlungen in Wien fort, wobei er so weit ging, als ihm möglich war, gegenüber seinem Verbündeten zu gehen, und sich auf der Linie hielt, die von England angezeigt war. Während dieser Zeit ordnete Petersburg die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Flotte an. Oesterreich-Ungarn antwortete daher nichts mehr auf die Schritte des Deutschen Kaisers. Diese Mobilmachung war offenkundig gegen die Deutschen gerichtet. Daher sandte der Kaiser ein Ultimatum an Rußland. Er fragte auf der anderen Seite bei Frankreich an, ob es im Falle eines Konfliktes neutral bleiben würde.

Das ist also der Wortlaut der deutschen Erklärung. Ich glaube, daß wir uns einem **Mißverständnis** gegenüber befinden. Mein heißester Wunsch ist, kein Mittel unversucht zu lassen, um die schreckliche Katastrophe zu vermeiden, welche die ganze Welt bedroht. Ich richte daher einen persönlichen Appell an Sie, dieses Mißverständnis zu zerstreuen, das nach meiner Ueberzeugung plötzlich eingetreten ist, und noch gestattet, die Friedensverhandlungen fortzusetzen. Wenn Sie glauben, daß es in meiner Macht steht, in diesem Sinne zu vermitteln, so werde ich alles in der Welt tun, um die Verhandlungen durch die beiden fraglichen Staaten wieder aufnehmen zu lassen."

In seiner Antwort gesteht der Zar: „Die österreichisch-serbische Kriegserklärung hat mich gezwungen, einen Teil meines Heeres **mobil zu machen**, obwohl schon in diesem Augenblick meine militärischen Ratgeber mich verpflichteten, die **allgemeine Mobilmachung** zu verkünden wegen der Schnelligkeit der deutschen Mobilmachung, verglichen mit der unsrigen. Ich bin dazu, das ist richtig, **bald gezwungen worden** durch die allgemeine Mobilmachung Oesterreichs, das Bombardement von Belgrad, die Zusammenziehung österreichischer Truppen in Galizien und geheime militärische Vorkehrungen, die von Deutschland unternommen wurden."

Zum Schluß spricht der Zar die Hoffnung auf englische Waffenhilfe aus.

Die allgemeine Mobilmachung Rußlands, die der Zar zugibt, war es eben, die den Stein unaufhaltsam ins Rollen brachte; denn das Deutsche Reich konnte unmöglich darauf warten, bis des Zaren Soldaten zu Hunderttausenden die Grenzen überschritten.

Die Hauptkriegstreiber in England schildert Gustaf **Kauder** in der „B. Z. am Mittag" folgendermaßen: „Was überhaupt an Kriegsstimmung in England vorhanden ist, wurde einzig und allein von Zeitungen künstlich erzeugt. Und zwar von der kleinen Gruppe der Northcliffblätter, die für den hartköpfigen Tory-Imperialismus schreiben. Die liberalen, ministeriellen Zeitungen haben den Krieg bekämpft, aber sie haben dies so ungeschickt getan wie alles, was sie zum Ausdruck ihrer zuweilen zur Schau getragenen „Deutschfreundlichkeit" unternehmen. In diesen Tagen standen die Oppositionsblätter der Regierung viel näher als deren eigene Organe, und sie brachten es sogar fertig, die Zurückstellung Lord Haldanes, des „Deutschenfreundes", der schon zwei Tage im Kriegsdepartement gearbeitet hatte, und die Ernennung Kitcheners zum Kriegsminister durchzusetzen. Die Preßkampagne, die zu diesem Affront gegen Haldane führte, war so pöbelhaft, wie man sie in England nur selten erlebt. Daher wird es niemand wundern, daß Halfpennyblätter vom Schlage des populären Daily Expreß und der Daily Mail Deutschland nur noch als den „tollen Hund von Europa" und ähnlich bezeichneten. Ueber die Infamien, die sich die in russischem Solde marschierenden „Times" leisteten, die vom „Sprachrohr Englands" zum Schandmaul Englands herabgesunken sind, über diese Infamien wird später nach dem Kriege vor der gesitteten Welt abzurechnen sein. Die Niedertracht der Insinuation, dieser Krieg mit Rußland gegen Deutschland müsse „im Namen der Zivilisation" geführt werden, wurde schon in England selbst beantwortet: alle englischen Hochschulprofessoren haben gegen den Krieg protestiert, der gegen ein Land geführt wird, „das an der Spitze von Kunst, Wissenschaft und Zivilisation steht".

*

Einen Beweis für den Widerwillen, mit dem viele Engländer den Krieg gegen Deutschland betrachten, bildet auch die Tatsache, daß drei Minister sofort nach der Kriegserklärung ihre Aemter niederlegten: der Lordpräsident des Geheimen Rats Viscount **Morley**, Handelsminister **Burns** und der Parlamentssekretär im Unterrichtsamt **Trevelyan**.

* * *

Der französisch-belgisch-deutsche Kriegsschauplatz.



Der Verlauf der Mobilmachung im Reich und Oesterreich.

Amtlich wurde am 6. Mobilmachungstag bekannt gemacht: „An den Großen Generalstab ist noch keine Rückfrage gestellt. Die Mobilmachung und die Eisenbahntransportbewegungen verlaufen danach in größter Ordnung nach dem im Frieden aufgestellten Plan. Auch im verbündeten Oesterreich-Ungarn geht die Mobilmachung glatt von statten. Die zwischen den Generalstabschefs der österreichischen und deutschen Armee seit Jahren bestehenden persönlichen Beziehungen haben sich zu einem engen Vertrauensverhältnisse verdichtet."

*

Dank der ausgezeichneten Leistungen der deutschen Eisenbahnen ließ es sich ermöglichen, bereits am 12. Mobilmachungstag erhebliche Erleichterungen für den öffentlichen Verkehr anzuordnen.

*

Der Zudrang der Kriegsfreiwilligen überstieg alle Erwartungen. Von zuverlässiger Seite wird der „Voss. Ztg." mitgeteilt, daß sich in den ersten acht Tagen im Deutschen Reich 1 300 000 Kriegsfreiwillige gemeldet haben.

Einigkeit und Zuversicht in Ost und West.

Je mehr die deutsche Mobilmachung fortschritt, je mehr man die Ruhe und Sicherheit wahrnahm, mit der sich diese große Volksbewaffnung planmäßig vollzog, desto stärker und ruhiger wurde das Gefühl gesammelter Kraft, die dem Kampf mit der Ueberzahl der Feinde ruhig ins Auge sah. Von West nach Ost, von Süd und Nord flogen frohe Grüße und die Versicherungen unverbrüchlicher Einigkeit. So sandte der Stadtdirektor von Hannover dem Oberbürgermeister von Königsberg in Preußen einen patriotischen Gruß und erhielt folgende Reime als Antwort:

Herzlichen Dank und Glückauf zurück.
Ein Hurra dem deutschen Waffenglück.
Hier alles gut bei fröhlichem Mut:
Für Kaiser und Deutschland mit Gut und Blut.

Auch als infolge der Aushebungen und der Reservistentransporte sehr empfindliche Verkehrseinschränkungen erfolgten, als Autos

Der deutsch-österreichisch-russische Kriegsschauplatz.



und Pferde für die Truppen requiriert wurden, der Straßenbahnverkehr und der Eisenbahnbetrieb nur noch notdürftig aufrechterhalten werden konnten, erlitt der Eifer keinen Abbruch, ging der Humor nicht verloren. Man wußte sich zu helfen: Schüler wurden zu Briefträgern, Frauen zu Straßenbahnschaffnern. Tausende von Paaren vollzogen noch den Bund fürs Leben, ehe die große Woge des Krieges trennte, was sich kaum gefunden. Zwei Söhne des Kaisers, die Prinzen Oskar und Adalbert, wurden kriegsgetraut, ehe sie ins Feld rückten, ebenso der Prinz Julius Ernst zur Lippe mit der Herzogin zu Mecklenburg. Besonders charakteristisch für die allgemeine Stimmung ist, daß die vielen, viel zu vielen fremdländischen Bezeichnungen auf Firmenschildern über Nacht verschwanden.

Unter den fünfviertel Millionen

Kriegsfreiwilligen

waren Hunderte von alten Generalen, die sich in Reih und Glied stellten, und Tausende von Veteranen, darunter ein 72jähriger Greis, der Kriegsveteran Ludwig Ohlmeyer aus Neukölln, der tatsächlich als kriegsfreiwilliger Marketender beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment angenommen wurde.

Auch der 72jährige Trompeter Voigt, der in den Kriegen 1864, 66 und 71 dreißig Schlachten mitgemacht hat, wurde auf seinen Wunsch bei der 1. Ersatzbatterie des 45. Feldartillerieregiments wieder eingestellt. Sogar ein 76-Jähriger, der Regierungsbaumeister a. D. Hermann Müller, hat sich beim Berliner Bezirkskommando als Freiwilliger gemeldet.

Und die Jungen! Hier ein Aufruf der Rektoren der bayerischen Hochschulen an die akademische Jugend:

„Kommilitonen! Die Musen schweigen, es gilt den Kampf, den aufgezwungenen Kampf um deutsche Kultur, die die Barbaren vom Osten bedrohen, um deutsche Werte, die der Feind vom Westen uns neidet. So entbrennt aufs neue der Furor teutonicus. Die Begeisterung der Befreiungskämpfe lodert auf, der heilige Krieg bricht an. Die Alma mater entläßt mit ihrem Segen die Söhne, die sie zur Friedensarbeit, die sie zur Pflicht und Treue, zur Ehre und Freiheit erzogen. Schart Euch als Krieger um die Fahnen, als Helfer um das Rote Kreuz, ein jeder an seinem Platze, mit Kraft und Trotz, mit Faust und Herz. Gott segne die Waffen, Gott segne den Kampf und gebe den Sieg!"

Ganze Studentenverbindungen folgten Mann für Mann dem A

des Vaterlandes. Reichstagsabgeordnete, Künstler, Gelehrte, keinen duldet es zu Hause. Die Zahl der Meldungen übersteigt so sehr alle Erwartungen, daß an die sofortige Einstellung dieser Hunderttausende gar nicht zu denken ist.

Von ganz besonderem Wert ist es, daß es

im Elsaß

genau so ist, wie im übrigen Vaterland: in dem Elsaß, das die Franzosen aus deutschen „Ketten" befreien wollen. So berichtet der „Deutsche Kurier": „Ganz Elsaß hat sich wie ein Mann erhoben und dem Deutschen Reiche Treue geschworen. Kaum eine andere Provinz des Reiches hat einen solchen Ansturm von Freiwilligen gesehen, wie die Reichslande. Und an Opferwilligkeit nehmen es Elsässer und Lothringer in diesen Tagen mit jedem, aber auch mit jedem andern Deutschen auf. Unzählige von ihnen können noch nicht einmal Deutsch, sie sprechen die Sprache Frankreichs — aber nur, um in ihren Lauten den Franzosen zu fluchen und „Vive l'Allemagne!" zu rufen." Und die „Köln. Volksztg." erzählt: „Der Gestütswärter Hemberger, geboren in Hochfelden, mußte sich als Reservist am ersten Mobilmachungstage bei einem Husarenregiment stellen. Sein Vater, der als französischer Kürassiertrompeter 1870 zur Attacke bei Morsbronn geblasen hat und in der ganzen Gegend von Hochfelden als der „Trompeter von Morsbronn" bekannt ist — seine Brust ziert neben französischen Medaillen auch das deutsche Allgemeine Ehrenzeichen — kam sofort, um von seinem Sohne Abschied zu nehmen. Stolz standen sich Vater und Sohn gegenüber, als der Vater sprach: „Schoffef, sei mer brav, un immer bi de Vorderschte, zei, daß de Elsässer bisch, es flieje min Seel nit meh Köjle üwer di, as üwer mich g'flöge sind." (Joseph, sei mir tapfer, und immer bei den Vordersten, zeig', daß du ein Elsässer bist; es fliegen bei meiner Seele nicht mehr Kugeln über dich, als über mich geflogen sind.) Wie der Vater, so der Sohn. Als am nächsten Tag der Rittmeister bekannt machte, daß sich zehn Freiwillige zu einer Fernpatrouille melden können, war Hemberger der erste, der vortrat, und als die Patrouille gebildet war, ergab es sich, daß alle zehn Reiter sämtlich Elsässer waren."

Ebenso freudig sind die Soldaten polnischer Zunge dem Ruf zur Fahne gefolgt, und ein überwiegend polnisches Ulanenregiment hatte die Ehre, unter den ersten die russische Grenze zu überschreiten.

Aus allen deutschen Gauen wird dieselbe Begeisterung berichtet, ebenso aus den Kolonien. Und von der Wasserkante ertönt der Ruf: „Vertraut auf unsere blauen Jungens; sie werden mit Ehren bestehen, und mag die feindliche Uebermacht noch so groß sein!"

Deutschlands Wirtschaft im Krieg.

Ueber die finanzielle Kriegsrüstung des Reiches schreibt die „Vossische Zeitung":

„Noch ehe unsere Waffen die ersten Erfolge im Osten und Westen erkämpften, hatten wir schon auf finanziellem Gebiete glänzend eine Probe bestanden. Wohl ausgeklügelt war es, daß plötzlich, als Großbritannien noch nicht den Krieg erklärt hatte, der Diskont der Bank von England auf 10 Prozent sprang. Es wähnte wohl, damit mittelbar unser Kreditsystem zu erschüttern, unser Wirtschaftsleben einer Panik auszuliefern. Es hat sich verrechnet. Fest steht das Kreditgebäude bei uns, während England sich seiner Verpflichtungen beim ersten Sturmzeichen zu entziehen trachtete: Die englischen Banken bleiben vier Tage über den Bankfeiertag vom 1. August hinaus geschlossen. In überstürzter Weise wird ein Moratorium erklärt, und deutsche Privatguthaben werden beschlagnahmt. Gleichviel, wie dieses Weltringen enden wird, das Vertrauen auch in die kaufmännische Ehrenhaftigkeit des Engländers ist erschüttert, und wird es bleiben. Der Geldmarkt der Welt wird London fürder nicht mehr sein. Wie anders in Deutschland. Nicht durch Erwürgung jeden Kreditbegehrs, nicht durch Treubruch an fremdem Privateigentum suchen wir uns durch diese wirtschaftlich schwere Zeit hindurchzukämpfen, sondern mit wohl durchdachten Gesetzentwürfen, die meisterhaft ineinandergreifen, geben wir unserem Geldwesen, ohne Einbuße an seiner inneren Gesundheit, eine Spannkraft, die eine Erfüllung auch der höchsten Anforderungen an den Geldumlauf gewährleistet. Die Stärkung des Goldschatzes der Reichsbank durch die Kriegsreserven, die Aufhebung der Notensteuer für Reichsbanknoten, die Verleihung des Charakters der Deckungsfähigkeit an die Staatswechsel und an die Kassenscheine der Kriegsdarlehnskassen, die Stempelung der Reichskassenscheine zum gesetzlichen Zahlungsmittel schaffen ein Gefüge, das auch dem schwersten Ansturm gerecht zu werden vermag."

*

Ebenso wird halbamtlich erklärt:

„Die finanzielle Kriegsrüstung Deutschlands hat die Probe der ersten der Mobilmachung vorausgehenden und der ihr folgenden Tage glänzend bestanden. Die im Anfang einsetzende Zahlungsmittelkrisis ist überwunden. Das Rückgrat unserer Finanzkraft, die Reichsbank, steht unerschüttert und kraftvoll da. Dasselbe gilt von den großen Bankinstituten in Berlin und in den Provinzen. Durch die Errichtung der Darlehnskassen ist die Möglichkeit geschaffen, diese gute finanzielle Situation auch für weite Kreise von Handel, Industrie und Gewerbe nutzbar zu machen. Die vom Bundesrat angeordneten Maßnahmen, die ein allgemeines Moratorium verhüten, aber anderseits gerade dem kleinen und mittleren Gewerbetreibenden die Möglichkeit individueller gerichtlicher Moratorien schaffen sollen, werden zur Stärkung der finanziellen Lage beitragen."

*

Auch vor dem Verhungern brauchen wir uns nicht zu fürchten. Die deutsche Ernährung ist, so bemerkt die amtliche „Bayerische Staatszeitung", gesichert. Die diesjährige Ernte übersteigt den Bedarf in reichlichem Maße. An Getreide verbleiben nach der Aussaat noch 2,4 To. pro Kopf der Bevölkerung. Die diesjährige Kartoffelernte wird die 54 Mill. To. des Vorjahres noch übersteigen und zusammen mit der Heuernte und den noch vorhandenen Futtermitteln und der voraussichtlich reichen Rübenernte vollkommen ausreichen. Die Befürchtung, daß es an Händen fehlen werde, den Segen zu bergen, hat sich dank eifriger Organisationsarbeit als unberechtigt erwiesen. Mit geringen Ausnahmen kann die Ernte überall gut in die Scheunen gebracht werden.

*

Trotzdem bedeutet natürlich der Krieg für ein modernes Industrievolk eine Zeit schwerer Prüfung. Was geschehen kann, um soliden Geschäftsleuten über die Zeit hinwegzuhelfen, geschieht. Neben den staatlichen Darlehnskassen, die Wertpapiere und Waren beleihen, greift die Selbsthilfe kraftvoll ein. Ein völliges Moratorium soll unter allen Umständen vermieden werden. Bemerkenswert war der Appell, den der bayerische Ministerpräsident Freiherr v. Hertling an die Vertreter von Handel und Industrie richtete. Er forderte die Betriebsunternehmer auf, ihre Betriebe, solange irgend möglich, wenn auch mit Opfern, aufrecht zu erhalten, und in diesen Zeiten bei Geltendmachung von Schuldforderungen nachsichtig und in der Frage der Gehaltszahlung für die ins Feld Gezogenen und in der Unterstützung ihrer Familien besonders menschenfreundlich und entgegenkommend zu sein.

*

Besonders wichtig ist die Versorgung der Familien der im Felde stehenden Krieger. Neben der staatlichen Unterstützung, die durch Reichsgesetz erhöht worden ist, gewähren die Gemeinden und viele Arbeitgeber weitgehende Beihilfen. Dem Lebensmittelwucher, der angesichts der guten Versorgung des Reichs mit allem Lebensbedarf doppelt verwerflich ist, wurde durch Festsetzung von Höchstpreisen nach Kräften vorgebeugt.

*

Das Rote Kreuz machte ebenfalls mit Erfolg mobil. Millionen wurden gleich in den ersten Tagen für seine Zwecke, sowie für die Hinterbliebenen der für das Vaterland gefallenen Krieger aufgebracht. Die große Erhebung, die durch das deutsche Volk sichtbar und fühlbar geht, zeigte sich auch an dem gewaltigen Zustrom von hilfsbereiten Frauen und Männern aller Stände.

*

So darf wohl gesagt werden, daß alle Kräfte am Werk sind, unserem Volk, dessen beste Söhne schirmend und wachend an der Grenze stehen, den jähen Uebergang von den Werken des Friedens zu den Nöten des Kriegs zu erleichtern. Freilich Opfer muß jeder bringen. Und keiner ist, der nicht mit Freuden dazu bereit wäre, wenn er sieht, welche Hingebung an das große Ganze unser Heer und unsere Flotte beseelt.

Fürstenwort und Fürstentat.

Sofort nach angeordneter Mobilisierung haben sich die Herrscher in den deutschen Landen, dem Beispiele des Kaisers folgend, in flammenden Aufrufen an das Volk gewandt, und es an den Ernst der Stunde und an die alte Treue erinnert.

So erließ König Ludwig von Bayern folgenden Aufruf an sein Heer: „Alle Versuche, den Frieden in Ehren zu wahren, haben unsere Nachbarn zuschanden gemacht, die Ehre des Reiches, das Schicksal des Vaterlandes stehen auf dem Spiel, und zwingen uns das Schwert in die Hand. Unter dem Oberbefehle unseres erhabenen, geliebten Bundesfeldherrn, des Deutschen Kaisers, wird auch die schon in manch schweren Tagen erprobte bayrische Armee ihren Mann stellen, ihrer in ernster Friedensarbeit gestählten Kraft bewußt, ein würdiges Glied unseres großen deutschen Heeres, würdig der Opfer ihrer Väter. Mit diesen Wünschen begleite ich meine brave Armee ins Feld. Vertrauend auf den allmächtigen Gott, der unsere gerechte Sache schirmen wird, erflehe ich seinen Segen für Bayerns und des deutschen Heeres Fahnen."

Der Proklamation des Großherzogs von Baden an sein „teures badisches Volk" entnehmen wir den Satz: „Ich weiß, daß mein teures Volk mit unbedingter Hingebung und Treue die schweren Pflichten erfüllen wird, die an uns herantreten werden, vor allem unsere Söhne und Brüder, die zu Feld ziehen, und von denen ich sicher bin und erwarte, daß sie eingedenk des Waffenruhms ihrer Väter tapfer und selbstlos ihr Leben einsetzen werden für das Vaterland."

Der König von Sachsen erließ einen Aufruf, in dem er ausspricht: „Ich erwarte von meiner Armee, deren Geschicke meine Söhne teilen werden, daß sie auf dem Schlachtfelde den alten Waffenruhm der Väter bewähren und erneuern wird. Ich bin dessen gewiß, daß mein ganzes Volk im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer guten Sache zu jedem Opfer an Blut und Gut bereit ist, und in allen seinen Ständen und Schichten geschlossen zu Rat und zu Tat zusammensteht."

Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz sagte in einem Aufruf an sein Land, den er, kurz bevor er selbst ins Feld zog, erließ: „Schon haben Söhne unseres engeren Vaterlandes Blut und Leben auf dem Felde der Ehre dahingegeben und bewiesen, daß der Heldenmut der Väter auch in ihnen lebt."

Frohe Siegeszuversicht spricht aus der Kundgebung des jungen Herzogs von Braunschweig: „Ich weiß, daß jeder Einwohner des Herzogtums nach seinen Kräften in diesen schweren Zeiten sich des deutschen Vaterlandes würdig erweisen wird. Mit allen Braunschweigern weiß ich mich eins in der Ueberzeugung, daß die deutschen Waffen allen Feinden gewachsen sind."

Dasselbe feste Vertrauen auf den Sieg unserer guten Sache gibt sich auch in Aeußerungen der anderen Fürsten kund. So antwortete der Kaiser auf ein Telegramm des Herzogs von Anhalt, der ihm den Ausmarsch seines Regimentes anzeigt:

„Ich danke Dir herzlich für die Mitteilung, daß Deine Landeskinder begeistert und in festem Vertrauen auf Gott und unsere gerechte Sache in den bevorstehenden Kampf gezogen sind. Wir werden zu siegen wissen."

Und als König Ludwig von Bayern die Kriegserklärung Englands erfuhr, sagte er: „Ein Feind mehr und damit ein Grund mehr, uns bis zum letzten Atemzug zusammenzuschließen. Unsere Sache ist gerecht; Gott wird uns nicht verlassen."

Den Worten folgten Taten: Der König von Preußen ordnete an, daß angesichts der opferwilligen Vaterlandsliebe, die das gesamte Volk bewiesen hat, ein allgemeiner Straferlaß namentlich für Verfehlungen auf politischem Gebiete, daneben aber auch für solche Straftaten eintreten sollte, die aus wirtschaftlicher Not und Bedrängnis hervorgegangen sind.

Aehnliche Erlasse erfolgten in den übrigen Bundesstaaten.

Ferner stellte der Kaiser aus der Schatulle 100 000 Mark für Zwecke des Roten Kreuzes und 100 000 Mark zur Fürsorge für die Familien der zur Fahne Einberufenen zur Verfügung. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden spendeten für das Rote Kreuz 10 000 Mark, die Großherzogin Luise 5000 Mark. Außerdem wurde das Prinz-Karl-Palais dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. Der König von Sachsen überließ dem Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz für das Königreich Sachsen das vormals v. Kapherrsche Palais als Vereinslazarett zu 150 Betten.

Der Kaiser und die Kaiserin ließen es sich nicht nehmen, die Einrichtungen zur Verpflegung der Truppen selbst zu besichtigen. Unvergeßlich werden den Mannschaften des Jägerbataillons die Begrüßungsworte des Kaisers bleiben, die er ihnen auf dem Bahnhof Berlin-Tempelhof zurief: „Ihr wißt, daß ich auf die grüne Farbe viel halte. Schlagt Euch gut." Während dann die Kaiserin und ihre Tochter mit den Helferinnen Liebesgaben und Rosen verteilten, unterschrieb der Kaiser Ansichtskarten der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Auch die Kaiserin und die Herzogin von Braunschweig gaben ungezählte Male ihre Unterschrift. Der Kaiser schrieb außer seinem Namenszug wiederholt auch noch ein ermunterndes Wort auf die Karten, u. a.: „Ziele gut und vertraue auf Gott." Bei der Besichtigung des Barackenplatzes in Berlin-Neukölln gesellte sich die Kaiserin mit ihrem ganzen Gefolge zu den Helferinnen, die gerade bei der Bewirtung eines soeben eingefahrenen Soldatentrupps waren. Bald hatten auch die Kaiserin und ihre Schwiegertöchter, sowie die Hofdamen Schürzen vorgebunden und stellten sich alle werktätig an die Spitze der Arbeit. Mit vielen Offizieren und Mannschaften unterhielt sich die Kaiserin aufs liebenswürdigste, für jeden fand sie ein freundliches und aufmunterndes Wort.

Soldatenhumor in ernster Zeit.

Von dem kernigen Humor unserer braven Vaterlandsverteidiger zeugen die ungezählten Kreideinschriften auf den Eisenbahnwagen der auf den Berliner Bahnhöfen aus- und einlaufenden Reservisten-Züge. Hier einige Proben, die wir der „Berliner Morgenpost" entnehmen:

„Zum Schützenfest nach Petersburg."

„Nächste Woche große Wäsche. Der russische Bär wird gewaschen."

„Geschäftseröffnung. Französische Rothosen werden gebügelt."

„Blitzzug nach Paris."

„Insektenpulvertransport nach Petersburg über Berlin."

Aehnlich äußert sich die Landwehr:

„Generalissimus Pau muß hüpfen wie ein Floh."

„Nicht an den Rhein, nein über den Rhein,
Mit fliegenden Fahnen nach Frankreich hinein, hurra!"

Ein anderer Vers verheißt:

„Und wenn der Franzose verschanzt auch haushoch die Tür,
Es wühlt sich heran der Garde-Pionier."

Eine große Kavallerieattacke nimmt folgenden Verlauf:

„Hei, beim Blitzen unserer Lanzen
Sollen die Franzosen tanzen,
Und den gottverdammten Russen
Wird eins auf den Frack geschussen,
Daß sie schrein o weh, o weh,
Daß die Läuse, Wanzen, Flöh',
Die in ihrem Pelze sitzen,
Zepp'lin in der Luft umspritzen."

Ueber den Trennungsschmerz von den Lieben daheim sucht man sich mit einem derben Spaß zu trösten:

„Wir kommen aus dem Sachsenland,
Sind unsern Weibern davongerannt."

An der Decke fast jeden Waggons hängt in der Mitte eine große Thüringer Rotwurst oder sonst etwas Eßbares. Auf die Frage, was das zu bedeuten hat, wird uns geantwortet: „Nu härn Se, das is doch, damit wir unsern Wagen wiederfinden."

Beim Marsch der Reservistenzüge hörte man häufig nachstehende Verse, die nach der Melodie „Die Männer sind alle Verbrecher" zu singen sind:

„Die Russen sind alle Verbrecher,
Ihr Herz ist ein finsteres Loch;
Die Franzosen sind auch nicht viel besser,
Aber Dresch', aber Dresch' kriegen sie doch!"

Derb, kräftig und gesund wie der Humor dieser Männer, werden die Schläge sein, die sie im Feindesland austeilen



Das Eiserne Kreuz erneuert.



Der Kaiser und König hat für den gegenwärtigen Feldzug den Orden des Eisernen Kreuzes erneuert. Die Stiftungsurkunde lautet:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw.

Angesichts der ernsten Lage, in die das teure Vaterland durch einen ihm aufgezwungenen Krieg versetzt ist, und in dankbarer Erinnerung an die Heldentaten unserer Vorfahren in den großen Jahren der Befreiungskriege und des Kampfes für die Einigung Deutschlands, wollen Wir das von Unserem in Gott ruhenden Urgroßvater gestiftete Ordenszeichen des Eisernen Kreuzes abermals wieder aufleben lassen.

Das Eiserne Kreuz soll ohne Unterschied des Ranges und Standes an Angehörige des Heeres, der Marine und des Landsturmes, an Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege und an sonstige Personen, die eine Dienstverpflichtung mit dem Heere oder der Marine eingehen oder als Heeres- und Marinebeamte Verwendung finden, als eine Belohnung des auf dem Kriegsschauplatz erworbenen Verdienstes verliehen werden. Auch solche Personen, die daheim sich Verdienste um das Wohl der deutschen Streitmacht und der seiner Verbündeten erworben, sollen das Kreuz erhalten.

Demgemäß verordnen Wir, was folgt:

1. Die für diesen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des Eisernen Kreuzes soll, wie früher, aus zwei Klassen und einem Großkreuz bestehen. Die Ordenszeichen sowie das Band bleiben unverändert, nur ist auf der Vorderseite unter dem W mit der Krone die Jahreszahl 1914 anzubringen.



2. Die zweite Klasse wird an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung im Knopfloch getragen, sofern es für Verdienst auf dem Kriegsschauplatz verliehen wird. Für daheim erworbenes Verdienst wird es am weißen Bande mit schwarzer Einfassung verliehen. Die erste Klasse wird auf der linken Brust, das Großkreuz um den Hals getragen.
3. Die erste Klasse kann nur nach Erwerbung der zweiten verliehen werden und wird neben dieser getragen.
4. Die Verleihung des Großkreuzes ist nicht durch vorherige Erwerbung der ersten und zweiten Klasse bedingt. Sie kann nur erfolgen für eine gewonnene entscheidende Schlacht, durch die der Feind zum Verlassen seiner Stellungen gezwungen wurde, oder für die selbständige, von Erfolg gekrönte Führung einer Armee oder Flotte, oder für die Eroberung einer großen Festung oder für die Erhaltung einer wichtigen Festung durch deren ausdauernde Verteidigung.
5. Alle mit dem Besitze des Militärehrenzeichens erster und zweiter Klasse verbundenen Vorzüge gehen, vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Regelung einer Ehrenzulage, auf das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse über.

*

Den künftigen Rittern des eisernen Kreuzes.

Das Militärwochenblatt veröffentlicht nachstehenden Willkommensgruß: „Den künftigen neuen Rittern des Eisernen Kreuzes rufen wir alten ein herzliches Willkommen zu. Unsere Reihen sind schon stark gelichtet. Wir bedürfen zahlreichen Nachschubes, damit das Eiserne Kreuz auch für künftige Geschlechter bleibe, was Euch bisher sein Anblick gewesen und nun die Hoffnung, es zu erwerben, ist: ein mächtiger Antrieb zum Wetteifer in selbstverleugnender Hingebung an König und Vaterland, ein Hebel der Willenskraft, die freudig ihr Alles einsetzt für die Ehre, im Angesicht des Feindes ein Sporn zu frischer, mutiger Tat. Seid uns gegrüßt alle, die Ihr aus dem jetzt beginnenden blutigen Ringen geschmückt mit dem Eisernen Kreuz heimkehret! Und Ehre denen, die mit berechtigtem Anspruch auf das Kreuz den Heldentod starben!

Einer der ältesten Ritter des Eisernen Kreuzes, im Namen aller."



Deutscher Reiterspruch.

(Vertont für die „B. Z. am Mittag" von Generalmusikdirektor Leo Blech.)

Marsch – Canon
(an Stelle des früher so beliebten: „O, wie wohl ist mir am Abend.")

1. Stimme: Jeder Schuss ein Russ! Jeder Stoss ein Franzos! Jeder Schuss ein Russ! Jeder Stoss ein Franzos! Jeder von vorne

2. Stimme: Jeder Schuss ein Russ! Jeder Stoss ein Franzos! Jeder Schuss ein Russ! Jeder u. s. w.

3. Stimme: Jeder Schuss ein Russ! Jeder Stoss ein Franzos! Jeder u. s. w.

4. Stimme: Jeder Schuss ein Russ! Jeder u. s. w.

bis sie „alle" sind!

Leo Blech

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin, SW68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin, SW68, Kochstraße 23.